

Arbeitsgemeinschaft Theorie in der Archäologie



Rundbrief 4/1/2005

Rundbrief der Arbeitsgemeinschaft Theorie in der Archäologie

Jahrgang 4, Heft 1, 2005

Zitierung gemäß der RGK-Richtlinien (Ber. RGK 71, 1990, 973 ff.):

Rundbrief Arbeitsgemeinschaft Theorie Arch.

ISSN 1619-1005 (E-mail)

ISSN 1619-2761 (Print)

Frontbild: Andreas Northe nach einer Idee von Sabine Reinhold unter Verwendung einer nordossetischen Psalie (Ja. V. Domanskij, Drevnjaja chudoshestvennaja bronza Kavkaza s sobranii Gosudarstvennogo Ermitasha [Moskva 1984] 182 ff. Inv. Nr. 1731/11-12).

Impressum

Sprecherrat Stefan Burmeister + Nils Müller-Scheeßel (Hamburg, Frankfurt – Sprecher), Annika Buchheister (Berlin), Alexander Gramsch (Leipzig), Doreen Mölders (Leipzig), Andreas Northe (Halle), Sabine Reinhold (Moskau), Wiebke Rohrer (Marburg)

Redaktion Rundbrief Alexander Gramsch

Layout Nils Müller-Scheeßel

Postanschrift Nils Müller-Scheeßel, Theorie-AG (Sprecher), De-Bary-Str. 13, 60320 Frankfurt/Main

Bankverbindung ARGE Theorie, Kto. 6 593 896 01, Dresdner Bank Berlin, BLZ 100 800 00; Jahresbeitrag: EUR 6,- (E-mail)/10,- (print)

Inhalt

Editorial	4
Call for Papers: Keramik jenseits von Chronologie. Sektion der Theorie-AG auf der Tagung des West- und Süddeutschen Verbandes für Altertumsforschung in Xanten, 6. bis 10. Juni 2006	5
Subskriptionsangebot	8
Neue Literatur	9
Primat der Historiker? Neue Literatur zur Geschichte der Prähistorischen Archäologie von <i>Alexander Gramsch</i>	14
Im Osten nichts Neues. Eine Untersuchung der Theorieabstinenz in der Ur- und Frühgeschichtsforschung Ostösterreichs seit 1945 von <i>Raimund Karl</i>	23
Auch das noch	43

Liebe TAGler,

In den letzten Monaten haben sich einige Veränderungen im Sprecherrat der Theorie-AG ergeben: die beiden Leipziger Christine Eckhard und Marco Weiß sind zu unserem Bedauern ausgeschieden; für ihre Mitarbeit in den letzten Jahren möchten wir ihnen ganz herzlich danken. Wir freuen uns über zwei neu dem Sprecherrat beigetretene Mitglieder, Annika Buchheister (Berlin) und Doreen Mölders (Leipzig)! Wer ebenfalls Interesse an einer Mitarbeit in der Theorie-AG hat, kann die Sprecher jederzeit kontaktieren – jeder engagierte Einsatz ist willkommen.

Die bereits im letzten Rundbrief angekündigte Veröffentlichung der bei der letztjährigen Tagung des Nordwestdeutschen Altertumsverbandes in Hannover gehaltenen Vorträge ist bereits in die Tat umgesetzt; sie sind in Heft 2, Band 10 des Archäologischen Nachrichtenblatts publiziert (s. u. Neue Literatur).

Außerdem wollen wir noch einmal an die für Mitglieder der Theorie-AG bestehende Möglichkeit erinnern, den Band „Soziale Gruppen – kulturelle Grenzen. Die Interpretation sozialer Identitäten in der Prähistorischen Archäologie“ zu einem günstigen Preis zu subscribieren (s. u. Ankündigung). Nachdem die Theorie-AG im April dieses Jahres eine Sektion zur Wissenschaftsgeschichte beim Archäologenkongress in Frankfurt/O. organisiert hatte (s. Rundbrief 3, 2004), werden wir im nächsten Jahr voraussichtlich wieder beim West- und Süddeutschen Altertumsverband vertreten sein, diesmal mit einer Sektion zur Frage, was

Keramik über Chronologie hinaus noch zu bieten hat – siehe den „Call for Papers“ auf der nächsten Seite.

Bei dieser Tagung möchten wir auch zur Mitgliederversammlung einladen – Details werden im nächsten Rundbrief veröffentlicht, jedoch wollen wir hier bereits ankündigen, dass unsere beiden Sprecher Stefan Burmeister und Nils Müller-Scheeßel bereits 5 Jahre dem Sprecherrat vorstehen und im Rahmen dieser Mitgliederversammlung neue Sprecher gewählt werden sollen.

Deshalb bitten wir auch darum, Vorschläge für die Aufstellung von Kandidaten für die beiden frei werdenden Posten an uns zu schicken (siehe die Postanschrift auf der Innenklappe und: s_burmeister@uni-hamburg.de, mueller-scheessel@gmx.net).

Für künftige Sektionen oder Tagungen der Theorie-AG können ebenfalls noch Themenvorschläge eingesandt werden, ebenso Beiträge für die nächsten Rundbriefe. Die Ausgabe 4/2, 2005 wird im Herbst dieses Jahres erscheinen.

Außerdem freuen wir uns verkünden zu können, dass nach längerer Pause unsere Internetseite www.theorie-ag.de wieder online ist!

Schließlich und endlich möchten wir noch all jene Mitglieder, die ihren Mitgliedsbeitrag noch nicht überwiesen haben, daran erinnern, dass dieser 6,- Euro – einschließlich Rundbrief im pdf-Format – bzw. 10,- Euro – einschließlich Rundbrief im Papierformat – beträgt. Die Kontoverbindung der Theorie-AG findet sich ebenfalls auf der Innenklappe des Rundbriefs.

Der Sprecherrat

Call for Papers

Keramik jenseits von Chronologie

Vom 6. bis 10. Juni 2006 wird der West- und Süddeutsche Verband für Altertumsforschung seine Jahrestagung in Xanten abhalten. Die Theorie-AG beabsichtigt, dort eine Sektion zur kulturhistorischen Relevanz von Keramik abzuhalten.

Keramik stellt eine der zentralen Fundgattungen dar; ebenso ist ihre Bedeutung für chronologische Untersuchungen seit langer Zeit eine Selbstverständlichkeit. Auch wenn vom Anbeginn archäologischer Forschung nie eine darüber hinaus gehende Bedeutung der Tonware bestritten worden ist, stellt man doch eine bis in die Gegenwart bestehende starke Beschränkung gerade der mitteleuropäischen Keramikforschung auf chronologische Fragestellungen fest. So werden komplexe Keramikverzerrungen im süddeutschen Mittelneolithikum oder die aufwändig bemalte mykenische Feinkeramik auch heute noch weitgehend unter chronologischen Gesichtspunkten bearbeitet. Dagegen lehrt der Blick in die Ethnographie und die ethnoarchäologische Forschung nicht erst seit Ian Hodders ‚Symbols in Action‘ (1982), dass man der Bedeutung von Keramik nicht gerecht wird, wenn man sie als aus der Not geborene Anpassung an die Natur ansieht, die im Laufe der Zeit lediglich stilistischen – im Sinne von evolutionistischen – Wandlungen unterliegt.

Gegenstand dieser Sektion sind deshalb jene bislang weitgehend vernachlässigten Aspekte der Aussagemöglichkeiten von Keramik jenseits der Chronologie. In diesem Zusammenhang eröffnet sich ein breites Spektrum an Interpretationsansätzen:

Gestattet es das Befundbild, ist z. B. an eine Raumfunktionsanalyse mittels der Kera-

mik zu denken. Methodologisch sind hier sowohl das Verhältnis des Überlieferten zum ehemals Vorhandenen und Genutzten als auch die verschiedenen Formationsprozesse, die die Befundgenese steuern, zu beachten. Die auf einer kritisch reflektierten Basis aufbauende Rekonstruktion von Haushaltsinventaren oder Trinkgeschirrsätzen erlaubt wiederum, nach den in den Objekten materialisierten Verhaltensweisen des prähistorischen Menschen zu fragen, etwa nach Kochgewohnheiten und Trinksitten. Deren Bedeutung für urgeschichtliche Traditionsgemeinschaften ist auch vor dem Hintergrund ethnographischer Vergleiche immer wieder betont worden. Die Analyse dieser in der Keramik manifestierten Sitten und Verhaltensweisen in räumlicher und zeitlicher Perspektive kann Einsichten in die Kontinuität und Diskontinuität von Traditionen in einer Gemeinschaft und die Kommunikation zwischen verschiedenen Gruppen vermitteln.

Viel versprechend sind auch Ansätze, die sich mit dem sozialen Kontext der Keramikfertigung beschäftigen. In der anglo-amerikanischen Forschung wurde schon seit den 1960er Jahren über Lehr- und Lernprozesse des Töpferhandwerkes und über geschlechts- und altersspezifische Rollen nachgedacht. Man denke an die anregenden Arbeiten W. A. Longacres¹, die das langjährige ethnoarchäologische Projekt bei

1 So z. B. W. A. Longacre, *Archaeology as anthropology: A case study*. *Anthr. Papers Univ. Arizona* 17 (Tucson 1970).

den Kalinga auf den Philippinen zur Folge hatten². Auch die Analyse von Gebrauchsspuren an Keramik ist im Zuge der von M. B. Schiffer begründeten ‚Behavioral Archaeology‘ im anglo-amerikanischen Raum auf viel Interesse gestoßen.³ Leider fehlte trotz expliziter Frage nach ‚Pottery and People‘⁴ auch in der anglo-amerikanischen Forschung die systematisch vergleichende Übertragung der mit Hilfe der Ethnoarchäologie gewonnenen Ergebnisse. Ein Brückenschlag zwischen kritisch-vergleichender ethnoarchäologischer Generalisierung und konkret genannten Voraussetzungen, die ein möglicherweise zu interpretierender archäologischer Befund bieten müsste, sind notwendig, um ethnoarchäologischer Forschung einen erkenntnistheoretischen Wert zu verleihen.

Mit Hilfe semiotischer und anderer kommunikationswissenschaftlicher Ansätze ist nach der Bedeutung der Keramikverzierungen für den prähistorischen Menschen zu fragen, wobei an innergesellschaftliche und interethnische Kommunikationssysteme zu denken ist. Es ist jedoch nicht davon auszugehen, dass es eine einheitliche und umfassende ‚Bedeutung‘ einer bestimmten Objektgruppe gegeben haben wird; Bedeutungsebenen werden vielschichtig und komplex gewesen sein, sich überlagert und im Laufe der Zeit verändert haben entsprechend der Identitäten des Handwerkers, der diese Objekte geschaffen hat, und der Konsumenten, die sie benutzt haben. In diesem Zusammenhang steht auch die von der Kognitiven Archäologie immer wieder gestellte Frage nach der Erforschung der Kategorisierungssysteme von Objek-

ten durch den prähistorischen Menschen. Ist es uns möglich, Denkweisen des urgeschichtlichen Menschen nachzuvollziehen? Unweigerlich führen derartige Ansätze in die Richtung einer – in ihrer Realisierbarkeit umstrittenen – Hermeneutik der materiellen Kultur.

Gerade von der angelsächsischen Theorie Diskussion seit den 1960er Jahren hat auch die Keramikforschung immer wieder neue Impulse erfahren, ist Modewellen gefolgt und bedient sich heute statistischer, ethnoarchäologischer, kognitiver, kommunikationstheoretischer und hermeneutischer Ansätze, die zum Teil auf die unterschiedlichste Art und Weise miteinander kombiniert werden. Ihnen allen liegt die Annahme zu Grunde, dass zwischen dem materiellen Objekt und dem Denken und Handeln des Menschen eine dialektische Beziehung besteht und sich diese – auf wenn auch nicht immer gleich augenfällige Weise – im archäologischen Fundgut materialisiert.

In der T-AG-Sektion ‚Keramik jenseits von Chronologie‘ geht es darum, aus der Vielzahl der Ansätze Methoden zur Auswertung keramischen Fundgutes zu entwickeln, die es ermöglichen, einen Zugang zu dem hinter der Keramik stehenden Menschen zu gewinnen, also um die Präsentation und Diskussion innovativer Deutungsansätze.

Der Rahmen der Theorie-AG erlaubt eine breite Perspektive, weswegen weder eine zeitliche noch eine räumliche Begrenzung hinsichtlich der Studien zur Keramikauswertung gesetzt wird. Theoretische und methodologische Reflexion und ihre Anwendung auf ein aussagekräftiges archäologisches

2 Einen guten Überblick über das Kalinga-Projekt bieten W. A. Longacre/J. M. Skibo (Hrsg.), *Kalinga Ethnoarchaeology. Expanding archaeological method and theory* (Washington, London 1994).

3 Vgl. etwa J. M. Skibo, *Pottery function: A use-alteration perspective* (New York/London 1992) und Y. Tzedakis/C. H. Martlew, *Minoans and Mycenaean. Flavours of their time*. Ausstellungskat. Archäologisches Nationalmuseum Athen, 12. Juli – 27. November 1999 (Athen 1999).

4 J. M. Skibo/G. M. Feinman (Hrsg.), *Pottery and People. A dynamic interaction* (Salt Lake City 1999).

Fallbeispiel sollten gleichberechtigt nebeneinander stehen. Willkommen sind ebenso Studien aus den Nachbarwissenschaften, besonders der Ethnoarchäologie und Ethnologie, die sich mit der Bedeutung von Tonware im funktionierenden kulturellen Gesamtzusammenhang beschäftigen und aus denen sich Fragestellungen und Herangehensweisen auch für das archäologische Fundgut operationalisieren lassen.

Es gilt also, die gegenwärtige Heterogenität methodischer Herangehensweisen zu strukturieren, methodisch zu disziplinieren und ihre Operationalisierbarkeit zu reflektieren.

Interessenten richten Vorschläge für Vortragsthemen bitte an den Organisator dieser Sektion, Philipp Stockhammer, Deichelweg 19, 72074 Tübingen, wsva06_keramik@yahoo.de.

Tagungstermine I

24.–26. Juni 2005: Die „Neolithisierung“ Mitteleuropas: Forschungsstand und wissenschaftliche Perspektiven/The Spread of the Neolithic to Central Europe: Current Research and Future Prospects. Römisch-Germanisches Zentralmuseum, Mainz, Kontakt: gronenborn@rgzm.de, http://www2.rgzm.de/homepage/content.cfm?page_id=1507&lang=de

21.–26. August 2005: IVth International Congress of Ethnobotany (ICEB 2005): Ethnobotany: at the junction of the continents and the disciplines, Yeditepe University, Istanbul, Türkei, <http://www.iceb2005.com/>

5.–11. September 2005: 11th Annual Meeting der EAA, Cork, Ireland, Organisation: Gina Johnson, Planning Department, Cork City Council, Navigation House, Albert Quay, Cork, eaacork2005@corkcity.ie, <http://eaacork.ucc.ie>

7.-10. November 2005: Kulturelles Erbe und Neue Technologien („bisher Archäologie und Computer“), Stadtarchäologie Wien, Rathaus der Stadt Wien, Info-Tel.: 0043 1 4000 81176

8.–12. November 2005: The Uses and Abuses of Archaeology for Indigenous Populations, Rangataua, Tauranga, New Zealand, http://ehlt.flinders.edu.au/wac/site/confer_nz2005.php

Subskriptionsangebot

Voraussichtlich am 1.10.2005 wird der von St. Burmeister und N. Müller-Scheeßel herausgegebene Band „**Soziale Gruppen – kulturelle Grenzen. Die Interpretation sozialer Identitäten in der Prähistorischen Archäologie**“ innerhalb der Reihe „Tübinger Archäologische Taschenbücher“ im Waxmann-Verlag erscheinen. Darin ist ein Teil der in der 2002 anlässlich des Deutschen Archäologen-Kongresses in Hamburg veranstalteten Sektion der Theorie-AG gehaltenen Vorträge und weitere Beiträge vereinigt. Sie beschäftigen sich aus verschiedenen Perspektiven mit der grundsätzlichen Frage, ob und inwieweit soziale Identitäten positiv mittels archäologischer Quellen ermittelt werden können. Neben theoretischen und grundsätzlich methodologischen Beiträgen stehen solche mit archäologischen Fallbeispielen. Der Umfang des Buches beträgt voraussichtlich ca. 270 Seiten bei 80 Abbildungen.

Inhalt

Stefan Burmeister u. Nils Müller-Scheeßel

Einführung: Die Identifizierung sozialer Gruppen – Die Erkenntnismöglichkeiten der Prähistorischen Archäologie auf dem Prüfstand

Antonia Davidovic

Identität – ein unscharfer Begriff. Identitätsdiskurse in den gegenwartsbezogenen Humanwissenschaften

Hans Peter Hahn

Sachbesitz, Individuum und Gruppe – eine ethnologische Perspektive

Andrea Zeeb-Lanz

Überlegungen zu Sozialaspekten keramischer Gruppen. Beispiele aus dem Neolithikum Südwestdeutschlands

Johannes Müller

Identitätsgruppen und soziale Grenzen in der Prähistorie: Dekonstruktion und Rekonstruktion

Ursula Brosseder

Ebenen sozialer Identitäten im Spiegel des Zeichensystems hallstattzeitlicher Keramik

Sebastian Brather u. Hans-Peter Wotzka

Alemannen und Franken? Ethnische Identitäten und wirtschaftliche Verhältnisse zur Merowingerzeit

Raimund Karl

Segmentäre Gesellschaften oder Feudalstaaten? Das irische Frühmittelalter und die Interpretation des archäologischen Befundes

Sven Spiong

Auf der Suche nach Identität: Fibeln und Gewandnadeln als Indikatoren

Im Buchhandel wird der Band EUR 22,50 kosten, Mitglieder der Theorie-AG bekommen hiermit jedoch die Gelegenheit, per Subskription eine Preisreduktion von 20% zu erhalten. Sie zahlen also statt EUR 22,50 nur EUR 18,-! Zusätzlich wird das Buch nach Fertigstellung frei Haus geliefert (gilt leider nicht für Übersee).

Interessenten melden sich bitte per e-mail (mueller-scheessel@theorie-ag.de) oder schriftlich (Nils Müller-Scheeßel, De-Bary-Str. 13, 60320 Frankfurt/Main) und überweisen EUR 18,- auf folgendes Konto: ARGE Theorie, Kto. 6 593 896 01, Dresdner Bank Berlin, BLZ 100 800 00; Verwendungszweck: Subskription.

Neue Literatur

Zeit, Raum und Geschichte

J. ASSMANN/K. E. MÜLLER (Hrsg.), *Der Ursprung der Geschichte* (Stuttgart 2005).

• Klappentext: „Erstmals fassen Kulturhistoriker die Anfänge prämoderner Vorstellungen von Zeit, Gedächtnis und Handlung zusammen. Im Mittelpunkt stehen dabei schriftlose Gesellschaften, das Alte Ägypten und das archaische Griechenland.“

Mit folgenden Beiträgen: J. Assmann, Einführung: Zeit und Geschichte (S. 7–16); K. E. Müller, *Der Ursprung der Geschichte* (S. 17–86); C. Holtorf, *Geschichtskultur in ur- und frühgeschichtlichen Kulturen Europas* (S. 87–111); J. Assmann, *Zeitkonstruktion, Vergangenheitsbezug und Geschichtsbewusstsein im alten Ägypten* (S. 112–214); E. Flaig, *Der mythogene Vergangenheitsbezug bei den Griechen* (S. 215–248).

Gavin LUCAS, *Archaeology of Time* (Oxford 2005).

• Lucas kritisiert die archäologische Anwendung von Chronologie und Datierung als sehr spezifische und lineare Konzepte und schlägt stattdessen einen mehrdimensionalen Zugang zu Zeit ebenso wie Raum.

Gabriele U. PERNER, *Chorologie: Erkenntniswege und Erkenntnisgrenzen in der Archäologie* (Frankfurt/Main 2005).

Jürgen KUNOW/Johannes MÜLLER (Hrsg.), *Landschaftsarchäologie und Geographische Informationssysteme: Prognosekarten, Besiedlungsdynamik und prähistorische Raumordnungen. Internationales Kolloquium 15.–19. Oktober 2001 Wünsdorf, Land Brandenburg. Archäoprognose I* (Wünsdorf 2003).

• Der Tagungsband enthält sowohl Artikel zur Theorie der Landschaftsarchäologie als auch Diskussionen der Anwendbarkeit von Prognosekarten (Beispiele aus Holland, Dänemark, USA und Brandenburg) und Landschaftsanalysen mit GIS, Paläoökologie usw.

Mary CHESTER-KADWELL (Hrsg.), *Active Landscapes. Palaeolithic to present. Archaeological Review from Cambridge 20* (1), 2005.

• Artikelsammlung zum Thema Landschaft; der Schwerpunkt liegt auf den Themen „Dynamik“ und „Ganzheit“ von Landschaft und der Kritik an der klassischen Trennung in alltägliche und rituelle Bereiche eines Landschaftsraumes.

Adrian M. CHADWICK (Hrsg.), *Stories from the landscape. Archaeologies of Inhabitation. BAR Internat. Ser. 1238* (Oxford: Archaeopress 2004).

• Die in diesem Sammelband vorgelegten landschaftsarchäologischen Fallbeispiele versuchen, eine Verbindung zwischen theoretischem Zugang und archäologischem Material zu schaffen. Ausgangspunkt ist die körperliche Erfahrung im Landschaftsraum und dessen Vereinnahmung.

Materielle Kultur, Gesellschaft und *Grand Narratives*

Jean-Pierre MOHEN/Yvette TABORIN, *Les sociétés de la préhistoire* (Paris 2005).

Jana Esther FRIES/Julia KOCH (Hrsg.), *Ausgegraben zwischen Materialclustern und Zeitscheiben. Perspektiven zur archäologischen Geschlechterforschung. Bericht der 1. Sitzung der AG Geschlechterforschung während der Jahrestagung des West- und*

Süddeutschen Verbandes für Altertumsforschung, Ingolstadt 2003 (Münster: Waxmann 2005).

Katheryn M. LINDUFF/Yan SUN (Hrsg.), *Gender and Chinese Archaeology* (Walnut Creek 2004).

- Chronologisch gegliedert vom Neolithikum (z. B. „Marxist and Post-Marxist Paradigms for the Neolithic“, Gideon Shelach) über verschiedene Dynastien bis zur Han-Zeit (202 v. Chr. – 220 n. Chr.).

Elisabeth BEAUSANG, *Childbirth and mothering in archaeology*. GOTARC Series B 37 (Göteborg: Department of archaeology, University of Gothenburg 2005).

Fredrik FAHLANDER/Terje OESTIGAARD (Hrsg.), *Material Culture and Other Things. Post-disciplinary studies in the 21st century* (Stockholm 2004).

- Darin u. a. Artikel zur sozialen Rolle materieller Kultur, zu „Social Identity, the Body, and Power“ (Per Cornell), „Operational Ethnicity – Serial Practice and Materiality“ (Jörgen M. Johannessen) und „Discontinuous Maya Identities – Culture and Ethnicity in Mayanist Discourse“ (Johan Normark).

Chris GOSDEN, *Archaeology and colonialism: Cultural contact from 5000 BC to the present* (Cambridge: Cambridge University Press 2004).

Helga BOTERMANN, *Wie aus Galliern Römer wurden* (Stuttgart: Klett-Cotta 2005).

- „Wie kommt es, dass eine unterworfenen Bevölkerung die Kultur ihrer Eroberer zur eigenen macht? Warum beginnen vermeintlich barbarische Gallier ihre Braten mit einer Fischsauce zu würzen, die aus Spanien importiert wurde?“ (aus einer Kurzrezension von Elisabeth von Thadden in *Die Zeit* 22, 25. Mai 2005, 62).

Harald HAARMANN, *Geschichte der Sintflut. Auf den Spuren der frühen Zivilisationen* (München: Beck 2003).

- Angeregt von Aussagen über eine mögliche Entstehung des Schwarzen Meeres durch eine große Überflutung versucht der Sprachwissenschaftler Haarmann, diese Naturkatastrophe und ihre möglichen kulturgeschichtlichen Auswirkungen, vor allem anhand der Schrift- und Sprachgeschichte, zu erfassen.

Susanne E. HAKENBECK/Steven G. MATTHEWS (Hrsg.), *Reconsidering Ethnicity – Material Culture and Identity in the Past*. *Archaeological Review from Cambridge* 19 (2), 2004.

- Zeitlich und räumlich weit gestreute Fallbeispiele zur Interpretation von „Ethnizität“.

Richard BRADLEY, *Ritual and Domestic Life in Prehistoric Europe* (London: Routledge 2005).

- Bradley beleuchtet sowohl den bisherigen Gebrauch des Konzepts „Ritual“ als auch seine Anwendung auf das Alltagsleben und bricht so die Dichotomie zwischen „Ritual“ und Alltag auf, da rituelle und alltägliche Praxis der gleichen Art Logik folgen würden.

Biologie, Kultur und Denken

Sharyn Jones O'DAY/Wim VAN NEER/Anto ERVYNCK (Hrsg.), *Behavior behind bones: The zooarchaeology of ritual, religion, status, and identity*. *Proceedings of the 9th Conference of the International Council on Archaeozoology*, Durham, August 2002 (Oxford: Oxbow Books 2004).

Peter J. RICHERSON/Robert BOYD, *Not by genes alone: How culture transformed human*

evolution (Chicago: University of Chicago Press 2004).

Eric Abella ROTH, *Culture, biology, and anthropological demography* (Cambridge: Cambridge University Press 2004).

Edward M. SCHORTMAN/Patricia A. URBAN, *Modeling the Roles of Craft Production in Ancient Political Economies*. *Journal Arch. Research* 12 (2), 2004, 185–226.

- Zusammenfassung und Beurteilung der Methoden bisher erschienener Arbeiten zur sozioökonomischen Einbettung handwerklicher Produktion in prähistorischen Gesellschaften.

Sophie A. DE BEAUNE, *The Invention of Technology: Prehistory and Cognition*. *Current Anthropology* 45, 2004, 139–162.

- Verknüpft die Entwicklung der Flinttechnologie mit der Evolution des Denkens.

World Archaeology 36 (4), 2004, 558–585

- Drei unterschiedliche Standpunkte zum Thema Technologie und den Ursachen technologischer Veränderung (Steven L. Kuhn: evolutionistische Perspektive; David Killick: sozialkonstruktivistische Perspektive; Michael B. Schiffer: verhaltensbiologische Perspektive).

Jörn GREVE, *Das bemalte Selbst*. *Ethnogr.-Arch. Zeitschr.* 45, 2004, 35–59.

- Ein Beitrag zu Zeichensystemen, ihrem Kontext und ihrer Bedeutung als Vermittler bei zwischenmenschlicher Kontaktaufnahme.

Theorie, Selbst- und Fremdbild

Salvatore SETTIS, *Die Zukunft des „Klassischen“*. Eine Idee im Wandel der Zeiten (Berlin: Wagenbach 2005).

- Settis schreibt eine Geschichte der Idee der Klassischen Antike aus Sicht ihrer heutigen Bedeutung: „Je weniger die Griechen und Römer gekannt würden“, so der Rezensent Jürgen Kaube in der FAZ 83, 11. April 05, S. 36, „desto entschiedener werde ihnen eine universalgeschichtliche Bedeutung als Maßstab und Herkunft unserer Zivilisation zugemessen. [...] Auch Winckelmann täuschte sich, vom Standpunkt historischer Forschung aus betrachtet, über die Griechen. Aber seine Täuschungen waren gut begründet, sie dokumentieren eine Erfahrung, und sie geben darum etwas zu denken. Das Lob der abendländischen Wurzeln der Europäischen Union in Athen und Rom hingegen ist gedankenlos und kenntnisarm.“

Michael SEYMOUR, *Ancient Mesopotamia and Modern Iraq in the British Press, 1980–2003*. *Current Anthropology* 45, 2004, 351–368.

Shereen RATNAGAR, *Archaeology at the Heart of a Political Confrontation: The Case of Ayodhya*. *Current Anthropology* 45, 2004, 239–260.

John SCHOFIELD, *Combat Archaeology. Material Culture and Modern Conflict* (London 2005).

Charles E. ORSER, *Race and Practice in Archaeological Interpretation* (Pennsylvania 2004).

D. BURCU ERCIYAS, *Ethnic identity and archaeology in the Black Sea region of Turkey*. *Antiquity* 79, 2005, 179–190.

Håkan KARLSSON (Hrsg.), *Swedish Archaeologists on Ethics* (Lindome 2004).

Cornelius HOLTORF, *From Stonehenge to Las Vegas. Archaeology as Popular Culture* (Walnut Creek: Alta Mira 2005).

- „Archaeologist as folk hero, detective, treasure hunter. The meaning of things below the surface. The life history of Stonehenge. Las Vegas' Luxor Hotel. Copies of artifacts as contemporary kitch. The connections between archaeology and contemporary culture are endless. ... this ambitious project seeks no less than the redefinition of the term ‚archaeology‘.“ (Verlagsinfo) Holtorf teilt dazu mit: „the book is sold at a special discount of 30% off (on both the paperback and the hardback), provided you order directly from their webpage: <http://www.altamirapress.com/Catalog/SingleBook.shtml?command=Search&db=^DB/CATALOG.db&eqSKUdata=0759102678>. This offer is valid until 31 July 2005 only.“

Roberta Robin DODS, Knowing ways/ways of knowing: reconciling science and tradition. *World Archaeology* 36 (4), 2004, 547–557.

- Befasst sich mit dem Unterschied von traditionellem und wissenschaftlichem Wissen und der unumgänglichen Einsamkeit des Archäologen bei der Beschäftigung mit menschlichen Hinterlassenschaften („a one-sided conversation, a conversation with the self“).

Kerstin P. HOFMANN, Zwischen Erklären und Verstehen. Überlegungen zur Erkenntnisstruktur der Ur- und Frühgeschichte. *Arch. Nachrbl.* 9, 2004, 185–195.

Anne Marie CARSTENS, Style and context. *Hephaistos* 21/22 (2003/2004), 7–28.

- Zur Geschichte der Erforschung von „Stil“ in der Klassischen Archäologie. Carstens versteht Stil als Ausdruck von Aktion. Die stilistische Analyse sei demnach der Schlüssel zu einem besseren Verständnis kontextueller Zusammenhänge.

Kristian KRISTIANSEN, Genes versus agents. A discussion of the widening theoretical gap

in archaeology. *Archaeological Dialogues* 11 (2), 2004, 77–99.

- Kristiansen unternimmt den schwierigen Versuch, nicht nur zwei grundsätzlich unterschiedliche Denkweisen in der Archäologie zu beschreiben, die er anhand je einer typischen Publikation zu analysieren versucht, nämlich Stephen Shennans „Genes, Memes, and Human History“ und dem von Marcia-Ann Dobres und John Robb herausgegebenen Sammelband „Agency in archaeology: paradigm or platitude?“, er versucht auch, den „Genes“-orientierten und den „Agents“-orientierten epistemologischen Ansatz miteinander zu versöhnen;
- Ergänzend finden sich Kommentare von St. Shennan, J. Robb und U. Veit sowie eine Entgegnung von Kristiansen (S. 99–132).

Peter N. PEREGRINE, Cross-Cultural Approaches in Archaeology: Comparative Ethnology, Comparative Archaeology, and Archaeoethnology. *Journal Arch. Research* 12 (3), 2004, 281–309.

- Plädoyer für die Archäologie als vergleichende Wissenschaft und für die Archäoethnologie.

Thomas C . PATTERSON/Charles E . ORSER jr. (Hrsg.), *Foundations of social archaeology: Selected writings of V. Gordon Childe* (Walnut Creek: Alta Mira Press 2004).

- Enthält eine Einleitung der Herausgeber und Artikel der Jahre 1935 bis 1958, darunter *Changing Methods and Aims in Prehistory* (1935), *Archaeology as a Science* (1943), *Archaeology and Anthropology* (1946), *Archaeology as a Social Science* (1947), *Organic and Social Evolution* (1949), *Early Forms of Society* (1954) und *The Evolution of Society* (1957).

R. Lee LYMAN/Michael J. O'BRIEN, *A History of Normative Theory in Americanist Archaeo-*

logy. *Journal Arch. Method and Theory* 11 (4), 2004, 335–368.

Archäologisches Nachrichtenblatt 10 (2), 2005

• Enthält zum einen die Beiträge der Sektion der Theorie-AG zum Thema „Grundfragen der Urgeschichtsforschung“ bei der Verbandstagung in Hannover vom Oktober 2004 von St. Burmeister, U. Ickerodt, S. Hansen, A. Gramsch, Å. Magnusson, J. H. F. Bloemers, Th. Knopf, M. K. H. Eggert, C. Holtorf, P. F. Biehl und M. Parmentier;

• Enthält zum anderen die Beiträge der Jahrestagung des Verbandes der Landesarchäologen in Bad Bederkesa vom Mai 2004 zum Thema „Zur Ausrichtung der Archäologischen Denkmalpflege und ihres fachlichen Partnerfeldes bei sich verändernden Rahmenbedingungen“.

Martin FITZENREITER (Hrsg.), *Genealogie – Fiktion und Realität sozialer Identität*. IBEAS 5 (London: Golden House Publications 2005).

Buchankündigung

Kristian KRISTIANSEN/Thomas B. LARSSON, *The Rise of Bronze Age Society. Travels, Transmissions and Transformations*. Cambridge u. a.: Cambridge University Press. 425 S., 170 Abb.; erscheint voraussichtlich Oktober 2005. Hardback: ca. £ 50,-; Paperback: ca. £ 25,- (ISBN-10: 0521604664 | ISBN-13: 9780521604666).

Die mit der Staatenbildung und Urbanisierung im Nahen Osten um ca. 3000 v. Chr. einsetzende und in Mittel- und Nordeuropa bis um 1000–500 v. Chr. währende Bronzezeit markiert ein heroisches Zeitalter der Reisen und Veränderungen in ganz Europa. K. Kristiansen und Th. B. Larsson rekonstruieren in ihrem Buch die Reisen und den Wissenstransfer zwischen dem Nahen Osten, dem Mittelmeerraum und Europa. Sie untersuchen wie die religiöse, politische und soziale Weltsicht der Bronzezeit-Menschen durch überregionale Verbindungen und Allianzen zwischen lokalen Eliten beeinflusst und geprägt wurde. Das Buch vereint die bislang getrennten Forschungsfelder der europäischen und mediterranen (klassischen) Archäologie und liefert eine Alternative zu den herkömmlichen diffusionistischen Erklärungsmustern. Mit ihrer weitreichenden, den gesamten Raum umfassenden Untersuchung liefern die Autoren neue und wichtige Impulse für die Interpretation sozialen Wandels in der Bronzezeit.

Inhalt:

Prologue – between Scylla and Charybdis; 1. A theoretical strategy for studying interaction; 2. Odysseus – a Bronze Age archetype; 3. Rulership in the Near East and the Eastern Mediterranean during the Bronze Age; 4. Europe in the early Bronze Age – an archaeological background; 5. Symbolic transmission and social transformation in Bronze Age Europe; 6. The cosmological structure of Bronze Age society; 7. Among gods and mortals, animals and humans; 8. Cosmos and culture in the Bronze Age.

Primat der Historiker?

Neue Literatur zur Geschichte der Prähistorischen Archäologie

von Alexander Gramsch

Das „Zeitalter der Extreme“ (Hobsbawm) ging 1989/90 zu Ende, und mit seinem Ende begann die Zeit der Rückschau¹. In jenem Jahrzehnt des historischen Umbruchs, das dem „kurzen 20. Jahrhundert“ folgte, setzten sich die verschiedensten Wissenschaften verstärkt mit ihrer Geschichte auseinander, und es ist verständlich, dass sie sich dabei auf das soeben überwundene Jahrhundert der Weltkriege und des Totalitarismus konzentrierten.² Auch der neu erwachsende Nationalismus in Ostmittel- und Südosteuropa und die Balkankriege erforderten eine neue Positionsbestimmung.³

Das *annus mirabilis* in der Auseinandersetzung mit der Geschichte wie auch der gesellschaftlichen Rolle der Geschichts- und Altertumswissenschaften ist 1998. In diesem Jahr fand der Deutsche Historikertag in Frankfurt/M. statt, wo die Rolle der Historiker bei der Gestaltung der nationalsozialistischen Politik und ihre Mitverantwortung erstmals breitenwirksam debattiert wurde (Schulze/Oexle 1999). In diesem Jahr fand auch die von Achim Leube organisierte und weithin beachtete Tagung „Die mittel- und osteuropäische Ur- und Frühgeschichtsfor-

schung in den Jahren 1933–1945“ in Berlin statt.⁴ Inzwischen wurden die Beiträge dieser Tagung in einem umfangreichen Band publiziert (Leube 2002). Bereits 1999 „war in Nachfolge zum Berliner Symposium vom November 1998“ (Steuer 2001a, VI) in Freiburg ein „Arbeitsgespräch“ zu deutschen Prähistorikern im 20. Jahrhundert durchgeführt worden. Auch diese Tagung wurde als Sammelband vorgelegt (Steuer 2001b). Übrigens führten die Diskussionen des Historikertages ebenfalls zu weiteren Untersuchungen über die Rolle und Sprache von Historikern im 20. Jahrhundert – hier wie bei den Tagungen von Berlin und Freiburg wurden „Versäumte Fragen“ (Hohls/Jarusch 2000) gestellt⁵.

Angeregt insbesondere durch diese beiden Tagungen und die aus ihnen resultierenden qualitativollen und inhaltsschweren Bände wird mittlerweile die Notwendigkeit einer wissenschaftsgeschichtlichen Auseinandersetzung über das Dritte Reich hinaus allgemein anerkannt. So entstanden in den letzten Jahren sowohl in der Prähistorischen Archäologie als auch benachbarten Fächern

- 1 Für Ergänzungen, Korrekturen und Kommentare zu diesem Literaturüberblick danke ich Stefan Burmeister, Doreen Mölders und Wiebke Rohrer.
- 2 Zur Ethnologie s. Pützstück/Hauschild 1990, Hauschild 1995, Streck 2000; zur Geschichte s. Schulze/Oexle 1999, Haar 2000, Hohls/Jarusch 2000; zur Romanistik s. Hausmann 2000; zur Musikwissenschaft s. de Vries 1998, Kater 1998, Potter 2000; zur Klassischen Archäologie s. Junker 1997.
- 3 Z. B. Kohls/Fawcett 1995; Díaz-Andreu/Champion 1996; Atkinson/Banks/O'Sullivan 1996. S. a. Gramsch 1999.
- 4 S. die Tagungsberichte von Ament 1999, Flashar 1999, Halle/Schmidt 1999, Neumayer 1999, Schülke 2000.
- 5 Der von Hohls/Jarusch (2000) herausgegebene Band enthält Interviews mit Historikern der „Vätergeneration“, da diese sich zu lange davor „gedrückt“ hätten, „die Vergangenheit ihrer Lehrer zu untersuchen“ (Klappentext). Es wäre auch für die Prähistorische Archäologie wünschenswert, derartige Interviews, die bisher vereinzelt in Deutschland (Northe/Schwarzberg/Wegener 2002) und mit renommierten Fachvertretern wie L. Klejn (Immonen 2003) und L. Binford (Van Reybrouck 2001) geführt wurden, gesammelt durchzuführen und zu publizieren.

unterschiedliche Forschungsansätze, die zu einer Reihe von Publikationen führten. Ein knapper Überblick über Neuerscheinungen der letzten Jahre soll das Verständnis für die Fachgeschichtsdebatte erleichtern (s. dazu auch den Rundbrief 2/1, 2003). Einen englischsprachigen Beitrag zur gegenwärtigen Auseinandersetzung mit der Geschichte der Mitteleuropäischen Archäologie haben jüngst auch **Wiebke Rohrer** und **Nils Müller-Scheeßel** publiziert (Rohrer/Müller-Scheeßel 2004).

Die erwähnte Freiburger Tagung (Steuer 2001b) wurde im Rahmen eines von der DFG geförderten Sonderforschungsbereiches an der dortigen Albert-Ludwigs-Universität abgehalten. Ein Teilprojekt dieses SFB 541 „Identitäten und Alteritäten“ trug den Titel „Ethnische Einheiten im frühgeschichtlichen Europa“ und stand unter der Leitung von Heiko Steuer. Im Rahmen dieses Projektes entstand ein weiteres Kolloquium, das sich der Begriffsgeschichte von „germanisch“ und „deutsch“ und der Frage widmete, „Wie wurden aus den antiken Germanen die Vorfahren der modernen Deutschen?“. Auch hier wurde inzwischen der Tagungsband vorgelegt: **Heinrich Beck/Dieter Geuenich/Heiko Steuer/Dietrich Hakelberg** (Hrsg.), **Zur Geschichte der Gleichung „germanisch – deutsch“: Sprache und Namen, Geschichte und Institutionen** (Göttingen 2004), Ergänzungsbd. RGA 34. Dieser Band enthält Beiträge von: Uwe Puschner, Germanenideologie und völkische Weltanschauung; Siegmund von Schnurbein, Germanien in römischer Sicht. *Germania Magna* und die römischen Provinzbezeichnungen; Walter Pohl, Der Germanenbegriff vom 3. bis zum 8. Jahrhundert – Identifikationen und Abgrenzungen; Rosemarie Müller, Reaktionen auf die Gleichung „germanisch-deutsch“ im östlichen Mitteleuropa; und Heinrich Beck, „Germanische Altertumskunde“ – Annäherung an eine schwierige

Disziplin. Von besonderem fachgeschichtlichem Interesse ist der Artikel von Friedrich-Wilhelm von Hase, Zur Frühgeschichte des *Römisch-Germanischen Zentralmuseums. Forschungsinstitut für Vor- und Frühgeschichte* in Mainz und der *Römisch-Germanischen Kommission des Deutschen Archäologischen Instituts* in Frankfurt am Main.

Im Rahmen dieses SFB entstand auch ein Artikel von **Dietrich Hakelberg**, der sich nicht mit dem Nationalsozialismus, sondern dem Nationalismus einer Elite auseinandersetzt. Der Untertitel verdeutlicht den zeitlichen Rahmen: **„Heidnisches Teutschland“ und „vaterländische Altertumskunde“ in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts** (In: E. Vogel/A. Napp/W. Lutterer (Hrsg.), *Zwischen Ausgrenzung und Hybridisierung. Zur Konstruktion von Identitäten aus kulturwissenschaftlicher Perspektive* (Würzburg 2003) 15–35). Hakelberg beschreibt in diesem Artikel die sowohl die „keltomanische“ als auch die „germanophile“ Altertumskunde prägende nationale Ausrichtung der Forschung und verdeutlicht, dass man sich durchaus bereits vor 1848 der Konstruktion von Traditionslinien von der deutschen Geschichte zur Vorgeschichte bewusst war. Bereits 2001 erschien ein weiterer Artikel, der ins 19. Jahrhundert zurückgreift, um den Beginn des archäologischen Denkens zu erfassen: **Svend Hansen, Von den Anfängen der prähistorischen Archäologie: Christian Jürgensen Thomsen und das Dreiperiodensystem**. *Prähist. Zeitschr.* 76, 2001, 10–23.

Wer mehr über die sozialen und politischen Hintergründe der Gründungen von Geschichts- und Altertumsvereinen erfahren möchte, sei verwiesen auf die Habilitationsschrift von **Gabriele B. Clemens, Sanctus amor patriae. Eine vergleichende Studie zu deutschen und italienischen Geschichtsvereinen im 19. Jahrhundert**

(Tübingen 2004). Clemens schreibt aus Sicht der Historikerin und konzentriert sich auf Vereine in Sachsen, Bayern und Baden-Württemberg, die von den dortigen Königshäusern gegründet oder initiiert wurden. Diesen stellt sie vom Bürgertum getragene Vereine in Hamburg und Berlin zur Seite und vergleicht diese mit italienischen Vereinen. Auch wenn Clemens nicht speziell auf die Altertumsforschung eingeht, lässt sich in ihrer Studie sehr gut erkennen, wie die partikularstaatliche Politik Einfluss nahm auf die Gründung von Vereinen und die Identitätskonstruktion mit Hilfe von Geschichte und Altertum im jeweiligen Herrschaftsgebiet. Die Vereinsgeschichte der nach 1815 zu Preußen gehörenden Rheinprovinz ist das Thema der Forschungen von **Manfred Rasch**, so in seinem Artikel **Zur Entstehung von Geschichts- und Heimatvereinen am „preußischen“ Niederrhein** (In: Wolfgang Cilleßen (Hrsg.), *Heimatliebe und Vaterlandstreue. Niederrheinische Museen vom Kaiserreich bis zum Nationalsozialismus* (Wesel 2000) 27–45). Auch Rasch verdeutlicht die politischen Hintergründe der Vereinsgründungen, gerade in den Spannungen zwischen dem protestantischen Preußen und dem katholischen Rheinland.

Die Archäologie im Rheinland, an der Mosel und im Elsass war auch Thema einer Ausstellung in Trier und Straßburg. Hier wiederum konzentrierte man sich ausschließlich auf das Dritte Reich. Nachzulesen sind die Beiträge im von **Hans-Peter Kuhnen** (Hrsg.) herausgegebenen Katalog **Propaganda. Macht. Geschichte. Archäologie an Rhein und Mosel im Dienst des Nationalsozialismus** (Schriftenreihe des Rhein. Landesmuseums Trier 24, Trier 2002).

Ein Freiburger Produkt ist auch **Sebastian Brathers** **Ethnische Interpretationen in der frühgeschichtlichen Archäologie. Geschichte, Grundlagen und Alternati-**

ven (RGA Ergänzungsbd. 42, Berlin 2004). Hier steht die Frage nach der Identitätskonstruktion auf Grundlage des „ethnischen Paradigmas“ der Prähistorischen Archäologie im Vordergrund. Auf knapp 100 Seiten diskutiert Brather die Geschichte des ethnischen Denkens und der Begriffe „Volk“, „Kultur“, „Rasse“ und „Sprache“. Zwangsläufig spielt auch das Thema „Migrationismus“ als typisches Interpretationsmuster eine große Rolle.

Erinnert sei in diesem Zusammenhang an zwei weitere Werke: Zum einen an **Marc Andresens Studien zur Geschichte und Methodik der archäologischen Migrationsforschung** (Münster 2004), die Stefan Burmeister im Rundbrief 2, 2004, rezensiert hat; zum anderen an die Studie von **Lutz Niethammer, Kollektive Identität. Heimliche Quellen einer unheimlichen Konjunktur** (Reinbek 2000). Niethammer schreibt über kollektive Identitäten als künstliche Gebilde, die Feindbilder erzeugen, die wiederum identitätsstiftend funktionieren sollen.

Die frühgeschichtliche Archäologie und Geschichtsforschung waren auch das Thema einer Tagung des Geisteswissenschaftlichen Zentrums *Geschichte und Kultur Ostmitteleuropas* (GZWO) in Leipzig im Jahr 2000. Ziel der Tagung und des inzwischen von **Matthias Hardt, Christian Lübke und Dittmar Schorkowitz** (Hrsg.) vorgelegten Bandes **Inventing the Pasts in North Central Europe. The National Perception of Early Medieval History and Archaeology** (Frankfurt/M. 2003) ist es, auf die nationalen Historiografien aufmerksam zu machen, in deren Geschichtsverständnis frühmittelalterlichen Gesellschaften ein Wir-Gefühl und eine quasi frühnationale Ethnizität zugeschrieben wird. So stehen auch hier die Konzepte Ethnizität, Fremdbild und nationale bzw. nationalistische Geschichts-

auffassung im Zentrum der Beiträge. Diese verdeutlichen, wie das gleiche Quellenmaterial unterschiedlichen nationalen Historiografien unterworfen wurde, um konstruierte nationale, exklusive Identität in der Zeit zurückverfolgen zu können.

Archäologie als Träger nationaler Identitätskonstruktion steht auch im Mittelpunkt der Tagung „Kelten und Gallier in Geschichte, Geschichtsschreibung und moderner Ideologie“, die von der Professur für Ur- und Frühgeschichte der Universität Leipzig zusammen mit dem Centre archéologique européen du Mont Beuvray, Frankreich, organisiert und im Juni in Leipzig stattfinden wird (s. Tagungstermine weiter unten).

Nicht nur in Deutschland ist die Geschichte der Prähistorischen Archäologie eng verbunden mit der Frage, ob und wie weit diese Disziplin eine Rolle in Identitätskonstruktionen spielt. Ein in Deutschland bislang vernachlässigter Aspekt ist dabei das, was im englischsprachigen Diskurs als *heritage* bezeichnet wird, d.h. die Auffassung, dass bestimmte Teile der materiellen Kultur der Vergangenheit als Kulturerbe anzusehen und deshalb besonders erhaltenswert sind. In **Peter Howards Handbuch Heritage: Management, Interpretation, Identity** (London, New York 2003) findet sich dieser Aspekt in einem eigenen Kapitel wieder. Howard spricht eine Reihe von Werten an, die mit dem materiellen Erbe der Vergangenheit verwoben sind: Nationalität, Religion, Ethnizität, Regionalität, Gender und soziale Klasse. Um die Bedeutung der Prähistorischen Archäologie für die Konstruktion von (regionalen, sozialen usw.) Identitäten zu verstehen, gilt es zu bedenken, wie diese verschiedenen Aspekte zu verschiedenen Zeiten angesprochen bzw. aktiviert wurden. Jene, die vor allem die Diskussion um die aktuelle Rolle des Kulturerbes und der Bedeutung archäologischer Funde und

Fundplätze für die Öffentlichkeit verfolgen wollen, seien hier auf die demnächst erscheinende Ausgabe 7(3), 2004, des *European Journal of Archaeology* verwiesen. Dort erscheint im Buchbesprechungsteil ein Sonderthema „Heritage Management“ mit einsichtsvollen Übersichten von Willem Willems und Henry Cleere.

Inzwischen widmen sich auch vermehrt Abschlussarbeiten der Fachgeschichte, wobei auch hier die Zeit des Nationalsozialismus in Deutschland eine zentrale Rolle spielt. So widmeten sich an der Humboldt-Universität Berlin **Daniel Nösler** den **Archäologischen Forschungen in Mecklenburg 1930–1945** (ungedr. Mag.-Arb. 2003) und **Wiebke Rohrer** dem Thema **Archäologie und Propaganda. Die Ur- und Frühgeschichtliche Archäologie in der deutschen Provinz Oberschlesien und der polnischen schlesischen Woiwodschaft zwischen 1918 und 1933** (ungedr. Mag.-Arb. 2003). Publiziert ist letztere zum Großteil in: *Berichte und Forschungen. Jahrbuch des Bundesinstituts für Kultur und Geschichte der Deutschen im östlichen Europa* 12, 2004, 123–178.

In Leipzig wurden ebenfalls verschiedene Abschlussarbeiten mit fachhistorischem Schwerpunkt verfasst, so **Anne Homanns** **Das bronzezeitliche Gräberfeld Königswartha (Landkreis Bautzen) im forschungsgeschichtlichen Kontext** (ungedr. Mag.-Arbeit 2004) und **Susanne Grunwalds** inzwischen publizierte Arbeit **Die Wechselwirkung zwischen archäologischer Methodik und Zeitgeist am Beispiel der ur- und frühgeschichtlichen Wallanlagen in Sachsen. Eine rezeptionsgeschichtliche Untersuchung** (Leipziger Forschungen zur Ur- und Frühgeschichtlichen Archäologie 4, Leipzig 2005). Inzwischen ist aus dieser Arbeit ein DFG-Projekt zum Thema „Die Burgwallforschung von 1927 bis 1995. Ziel-

setzungen und Methoden der Archäologie im 20. Jahrhundert“ erwachsen. Angestoßen wurden die Untersuchungen zur Burgwallforschung durch den Leipziger SFB 417 mit dem Teilprojekt „Ethnogenese und Traditionskonstruktion – Archäologische Quellen und ihre Deutungen in der Historiographie des 19. und 20. Jahrhunderts“.

Aus diesem SFB sind sowohl die Tagung „Auf der Suche nach Identität: Volk – Stamm – Kultur – Ethnos“, Leipzig 2000, als auch ein weiterer Sammelband hervorgegangen, herausgegeben von **Matthias Midell** und **Ulrike Sommer** (Hrsg.), **Historische West- und Ostforschung in Zentraleuropa zwischen dem Ersten und dem Zweiten Weltkrieg. Verflechtung und Vergleich** (Leipzig 2004).

In der noch recht jungen Reihe *Leipziger online-Beiträge zur Ur- und Frühgeschichtlichen Archäologie* ist 2003 ein Artikel von **Martina Schäfer** erschienen: **Rechts, Links, Geradeaus? Zum Sprachduktus deutscher Prähistoriker zwischen 1935 und 1965**, zu finden im Internet unter www.uni-leipzig.de/~ufg/reihe/files/l-online1.pdf. Wie der Titel verdeutlicht, steht hier wiederum das Dritte Reich und die Frage der Kontinuität in Sprache und Denken der nationalsozialistischen Archäologie im Vordergrund. Protagonisten sind insbesondere Günter Smolla, Ernst Wahle und Herbert Kühn.

Achim Leube hat sich weiterhin dieser Zeit und besonders der heiklen Beziehungen der deutschen Archäologie zu den östlichen Nachbarn gewidmet. Sein Ansatz in dem Artikel **Der Prähistoriker Werner Radig (1903–1985). Ein Beitrag zur deutschen Prähistorie im Wandel der Zeiten**. *Ethnogr.-Arch. Zeitschrift* 45, 2004, 83-129 ist in erster Linie biographisch; regional ist er im Beitrag über **Deutsche Prähistoriker im besetzten Polen 1939-1945**, der im von Bernhard Hänsel herausgegebenen UPA-Jubiläumsband erschien (Parerga Praehis-

torica. Jubiläumsschrift zur Prähistorischen Archäologie – 15 Jahre UPA. UPA Bd. 100 (Bonn 2004) 287–347).

Ein letzter Hinweis auf das Dritte Reich: bereits im Jahr 2000 erschien ein Buch von **Ronald Hirte**, **Offene Befunde – Ausgrabungen in Buchenwald: zeitgeschichtliche Archäologie und Erinnerungskultur** (hrsg. von der Gedenkstätte Buchenwald, mit Fotografien von Naomi Tereza Salmon. Braunschweig 2000), entstanden aus einer Magisterarbeit an der Universität Jena.

Nicht unerwähnt bleiben sollen auch die zahlreichen Jubiläen der letzten Jahre, die Anlass waren zu historischen Über- und Rückblicken: ihr 100-jähriges Bestehen feierten der West- und Süddeutsche Verband für Altertumforschung – siehe die Beiträge im **Archäologischen Nachrichtenblatt** 5/1, 2000 – und die Römisch-Germanische Kommission – siehe die Beiträge in den **Ber. RGK** 82, 2001, darunter der Artikel von **Katharina Becker**, **Die Gründung der Römisch-Germanischen Kommission und der Gründungsdirektor Hans Dragendorff** (S. 105–135). Bereits auf 150 Jahre blickt man in Nürnberg zurück: **Irmtraud Freifrau von Andrian-Werburg**, **Das Germanische Nationalmuseum. Gründung und Frühzeit** (Begleitheft zur Ausstellung im Germanischen Nationalmuseum. Nürnberg 2002).

Auch das Pfahlbaujubiläum im letzten Jahr brachte Ausstellungen und Publikationen mit sich. Man nutze die Entdeckung prähistorischer Ufersiedlungen durch das ungewöhnliche Niedrigwasser der schweizer Seen im Jahr 1854 zur Rückschau auf anderthalb Jahrhunderte Archäologie in der Schweiz. Verweisen möchte ich insbesondere auf den von der Antiquarischen Gesellschaft in Zürich herausgegebenen Band **Pfahlbaufieber. Von Antiquaren, Pfahlbaufischern, Altertümerhändlern und**

Pfahlbaumythen (Zürich 2004), der u. a. Artikel von Kurt R. Aldorfer, Marc-Antoine Kaeser, Alexandra M. Rückert zur Geschichte der Pfahlbauforschung enthält. Anhand dieses speziellen Forschungsbereiches entsteht ein umfassender Einblick insbesondere in die Archäologiegeschichte des 19. Jahrhunderts.

Kritischer mit der Archäologie- und Pfahlbaugeschichte setzt sich **Marc-Antoine Kaeser** in **Entre science et société: l'archéologie, pour quoi faire? À propos de l'exposition „Les Lacustres“ au Musée national suisse, réponse à la note critique de Maxence Bailly** (In: Les nouvelles de l'archéologie 97, 2004, 27–31) auseinander, ebenso wie **Maxence Bailly, Au miroir du lac? Le patrimoine „lacustre“ commémoré en France et en Suisse. Note critique** (ebd. 21–26). Kaeser macht zudem in seiner kürzlich erschienenen Biographie von Eduard Desors, **L'Univers du Préhistorien. Science, Foi et Politique dans l'Œuvre et la Vie D'Edouard Desor (1811–1882)** (Paris 2004), deutlich, dass ein mikrobiographischer Ansatz fruchtbar sein und auch von einem Nicht-Historiker durchgeführt werden kann.

Abschließend lässt sich festhalten, dass in den letzten Jahren die Wissenschaftsgeschichte der Archäologie als wichtige Teildisziplin für das Verständnis unserer archäologischen Interpretationen an Interesse gewann. Sie ist damit sozusagen eine Schwester der Theoriediskussion. Dennoch steht die Geschichte des archäologischen Denkens noch am Beginn. Lange hat man sich auf die Zeit 1933–1945 konzentriert, auch deren Vorlauf und Nachwirkung in die Betrachtung einbezogen. Defizite gibt es jedoch noch in der Aufarbeitung der sozialen Hintergründe der beginnenden Archäologie im 19. Jahrhundert, der konfessionellen Differenzen, z. B. zwischen den preußischen Provinzen und Berlin, dem Verhältnis von

Adel und Bürgertum wie auch von städtischem Großbürgertum und Landpfarrern, Gymnasialprofessoren und Bibliothekaren, die vor allem die Träger des vorgeschichtlichen Interesses waren. Insbesondere die z. T. sehr unterschiedliche Mitgliederstruktur, Grabungs- und Publikationstätigkeit und die Beziehung der Altertumsvereine zur Obrigkeit im 19. Jahrhundert macht eine genauere Untersuchung, eine Art „Typologie des Vereinswesens“ erforderlich. Eine eigene Forschungsfrage bilden die regionalen Differenzen zwischen zunächst germanisch, später slawisch orientierter Archäologie in Mittel- und Ostdeutschland und römisch und keltisch orientierter Archäologie in Süd- und Westdeutschland. Auch die Entwicklung der Fragestellungen sowohl der Vereinsforschung als auch der akademischen Forschung in Abhängigkeit von Mentalitätswechseln vom Vormärz über Kaiserreich, Weimar, Drittes Reich und DDR/BRD bis heute muss weiter untersucht werden. Diese Forschung darf sich nicht auf die Prähistorische Archäologie beschränken, sondern muss die Geschichte von Nachbardisziplinen ebenso beachten wie die Geschichte z. B. von naturwissenschaftlich orientierten Vereinen und Institutionen. Glücklicherweise wurde inzwischen die dazu notwendige Archivarbeit begonnen, so dass sich die Fachgeschichte als grundlegender Zweig in der Prähistorischen Archäologie zu etablieren beginnt. Sie ist längst nicht mehr ein nostalgisches Biotop für *emeriti*, aber auch noch nicht das potente Werkzeug für die theoretische Weiterentwicklung des Faches, das sie sein könnte.

Fachgeschichte muss zu diesem Zweck die Mechanismen der Wissensproduktion in Relation zum jeweiligen sozialen und politischen Kontext erfassen. Fachgeschichte ist notwendiger Bestandteil jeder Wissenschaft, und es wurde hoffentlich deutlich, dass sie nicht als affirmative und teleologische For-

schungsgeschichte missverstanden werden darf, die die scheinbar lineare Akkumulation von Wissen beschreibt. Vielmehr ist Fachgeschichte Teil der Reflexion über das Selbstverständnis und die epistemologischen Grundlagen des Faches. Fachgeschichte als Wissenschaftsgeschichte ist demnach kein Selbstzweck, sondern auf die heutige archäologische Praxis ausgerichtet; sie soll ein besseres Verständnis für die Ausrichtung der aktuellen Forschung ermöglichen und zu eventuellen Veränderung befähigen. Damit ist es auch nicht sinnvoll, sich auf die bequeme Position zurückzuziehen, dass wir „den Primat der Historiker anerkennen“ müssten (Hänsel 2002, 17). Gerade die Beispiele Clemens und Kaeser machen deutlich, wie notwendig eine „internalistische“ Herangehensweise ist. Clemens als Historikerin stellt nicht die Fragen, die Kaeser als Prähistoriker

stellt und anhand eines wissenschaftshistorisch fundierten Ansatzes auch erfolgreich beantwortet. Da Selbstreflexion wichtig ist, um die Grundannahmen des eigenen Faches zu erkennen, ist auch eine Fachgeschichtsschreibung „von innen heraus“ vonnöten. So ermöglicht die Fachgeschichte z. B. durch die Stärkung relativistischer Sichtweisen die heutige Akzeptanz einer breiteren Basis theoretischer Ansätze. Zugleich führen die neuen Ansätze wiederum zu neuen Fragen an die Fachgeschichte. Und dies nicht, weil die heutigen Theorien neue historische Rechtfertigung bräuchten, sondern vielmehr weil ein neues Verständnis für die Prähistorie auch ein neues Verständnis für die historischen Grundlagen der Archäologie mit sich bringt. So wird uns die Dialektik zwischen Theorie und Fachgeschichte auch in Zukunft weiter beschäftigen.

Literatur

- Ament, H. 1999: Bericht über die Internationale Tagung „Die mittel- und osteuropäische Ur- und Frühgeschichtsforschung in den Jahren 1933–1945“ vom 19. bis 23. November 1998 in Berlin. Arch. Nachrbl. 4, 1999, 369–372.
- Atkinson, J. A./I. Banks/J. O’Sullivan (Hrsg.) 1996: Nationalism and Archaeology. Scottish Archaeological Forum (Glasgow 1996).
- Díaz-Andreu, M. /T. Champion (Hrsg.) 1996: Nationalism and archaeology in Europe (London 1996).
- Flashar, M. 1999: Trübe Vorgeschichte. Ein Disput über deutsche Prähistoriker im Nationalsozialismus. Frankfurter Allg. Zeitung 190, 18.8.1999, N6.
- Gramsch, A. 1999: Scientific or Political ‚Reflexiveness‘: Archaeology, Nationalism, and Europeanism. Review of John A. Atkinson, Ian Banks & Jerry O’Sullivan (eds.), *Nationalism and Archaeology. Scottish Archaeological Forum* (1996), Margarita Díaz-Andreu and Timothy C. Champion (eds.), *Nationalism and Archaeology in Europe* (1996), and Philip L. Kohl and Clare Fawcett (eds.), *Nationalism, Politics, and the Practice of Archaeology* (1995). *European Journal Arch.* 2 (1), 1999, 117–124.
- Haar, I. 2000: Historiker im Nationalsozialismus. Die deutsche Geschichtswissenschaft und der „Volkstumskampf“ im Osten. *Kritische Studien zur Geschichtswissenschaft* 143 (Göttingen 2000).
- Hänsel, B. 2002: Einführungsworte. In: Leube 2002, 17.

- Halle, U./M. Schmidt 1999: „Es handelt sich nicht um Affinitäten von Archäologen zum Nationalsozialismus – das ist der Nationalsozialismus“. Bericht über die Internationale Tagung „Die mittel- und osteuropäische Ur- und Frühgeschichtsforschung in den Jahren 1933–1945“, Berlin 19.–23. November 1998. Arch. Inf. 22, 1999, 41–52.
- Hausmann, F.-R. 2000: „Vom Strudel der Ereignisse verschlungen“ (Frankfurt/Main 2000).
- Hohls, R./K. H. Jaraus (Hrsg.) 2000: Versäumte Fragen. Deutsche Historiker im Schatten des Nationalsozialismus (Stuttgart, München 2000).
- Hauschild, Th. (Hrsg.) 1995: Lebenslust und Fremdenfurcht. Ethnologie im Dritten Reich (Frankfurt/Main 1995).
- Immonen, V. 2003: The stratigraphy of a life. An archaeological dialogue with Leo Klejn. Arch. Dialogues 10 (1), 2003, 57–75.
- Junker, K. 1997: Das Archäologische Institut des Deutschen Reiches zwischen Forschung und Politik. Die Jahre 1929 bis 1945 (Mainz 1997).
- Kater, M. H. 1998: Die missbrauchte Muse. Musiker im Dritten Reich (München 1998).
- Kohl, Ph./C. Fawcett (Hrsg.) 1995: Nationalism, Politics and the Practice of Archaeology (Cambridge 1995).
- Leube, A. (Hrsg.) 2002: Prähistorie und Nationalsozialismus: Die mittel- und osteuropäische Ur- und Frühgeschichtsforschung in den Jahren 1933–1945. Stud. Wiss.- u. Universitätsgesch. 2 (Heidelberg 2002).
- Neumayer, H. 1999: Tagungsbericht: Die mittel- und osteuropäische Vor- und Frühgeschichtsforschung in den Jahren 1933–1945. Internationale Tagung in Berlin vom 19.–22. Nov. 1998. *Ethnogr.-Arch. Zeitschr.* 40, 1999, 99–102.
- Northe, A./H. Schwarzberg/R. Wegener 2002: Halle – Archäologie zwischen Ost und West. In: P. F. Biehl/A. Gramsch/A. Marciniak (Hrsg.), *Archäologien Europas. Geschichte, Methoden und Theorien*. Tübinger Arch. Taschenbücher 3 (Münster u. a. 2002) 197–212.
- Potter, P. M. 2000: Die deutscheste der Künste. Musikwissenschaft und Gesellschaft von der Weimarer Republik bis zum Ende des Dritten Reichs (Stuttgart 2000).
- Pützstück, L./Th. Hauschild 1991: Ethnologie und Nationalsozialismus. Bericht über das Kolloquium „Ethnologie und Nationalsozialismus“, 17.–18.11.1990, Universität Köln. *Anthropos* 86, 1991, 576–580.
- van Reybrouck, David 2001: Howling Wolf: the archaeology of Lewis Binford. Arch. Dialogues 8 (1), 2001, 70–85.
- Rohrer, W./N. Müller-Scheeßel, Recent Approaches to the History of Middle European Archaeology: Problems and Prospects. *Bull. Hist. Arch.* 14 (2), 2004, 23–26.
- Schülke, A. 2000: Conference Review: ‚Die mittel- und osteuropäische Ur- und Frühgeschichtsforschung in den Jahren 1933–45‘, Berlin 19.–23. November 1998. *European Journal Arch.* 3 (3), 2000, 417–429.

- Schulze W./O. G. Oexle (Hrsg.) 1999: Deutsche Historiker im Nationalsozialismus (Frankfurt/Main 1999).
- Steuer, H. 2001a: Vorwort. In: ders., 2001b, V–VI.
- Steuer, H. (Hrsg.) 2001b: Eine hervorragend nationale Wissenschaft: Deutsche Prähistoriker zwischen 1900 und 1995. RGA Ergänzungsbd. 29 (Berlin, New York 2001).
- Streck, B. (Hrsg.) 2000: Ethnologie und Nationalsozialismus (Gehren 2000).
- de Vries, W. 1998: Sonderstab Musik. Organisierte Plünderungen in Westeuropa 1940–45 (Köln 1998).

35 mm Persien – Ein archäologisches Filmfest mit Kolloquium

Sehr geehrte Kolleginnen und Kollegen,

die Archäologie Irans im Film wird Schwerpunkt eines Filmfestes sein, das vom 17.–19. Oktober 2005 in Berlin im Haus der Kulturen der Welt stattfinden wird.

Neben der reinen Filmpräsentation wird ein wissenschaftliches Kolloquium stattfinden, in dem die Erschaffung, Darstellung und Verwendung von „Wirklichkeiten“ im archäologischen Film beleuchtet und hinterfragt werden soll. Dabei sollen medientheoretische und philosophische, aber auch archäologische und historische Perspektiven ein umfassendes Bild dieser besonderen Disziplin entwerfen. Der Fokus Iran soll keine Grenzen setzen, sondern dem eigenständigen Filmschaffen in diesem Land Rechnung tragen und zugleich die oftmals verklärte Perspektive europäischer Betrachter aufdecken.

Einen kurzen Überblick über das Filmfestprogramm und Kontaktadressen finden Sie unter:
http://www.dainst.org/index_3425_de.html

Interessenten sind eingeladen, bis zum 30.6.2005 eine kurze Zusammenfassung ihres Vortrags-Vorschlags an filmfest@eurasien.dainst.org zu schicken.

Im Osten nichts Neues. Eine Untersuchung der Theorieabstinenz in der Ur- und Frühgeschichtsforschung Ostösterreichs seit 1945

von Raimund Karl

Es kann heutzutage als weitgehend bekannt vorausgesetzt werden, dass die deutschsprachige Urgeschichtsforschung, was ihre Durchsetzung mit und Rezeption von theoretischen Denkströmungen betrifft,¹ weit hinter der englischsprachigen Prähistorie nachhinkt (Bernbeck 1997; Eggert/Veit 1998). Dabei wird die „Theorieabstinenz“ der deutschsprachigen Forschung oft auf eine allgemeine Abwendung von den kulturhistorisierenden Theorien Kossinnas (Angeli 1970, 118; Smolla 1980; Wolfram 2000; Sommer 2002) und den Missbrauch der Urgeschichtsforschung durch die Propagandamaschinerie des Dritten Reiches zurückgeführt (Bernbeck 1997, 30 f.; Wolfram 2000). Dies mag, bis zu einem gewissen Grad, durchaus den Tatsachen entsprechen, scheint mir jedoch bestenfalls nur teilweise als Erklärung geeignet – selbst meine Elterngeneration hat heute, 60 Jahre nach Ende des Zweiten Weltkriegs, keine konkrete, eigene Erinnerung mehr an das Dritte Reich. Daher schien es mir angebracht, eine empirische Untersuchung der Theorierezeption in der österreichischen Archäologie vorzunehmen und erst danach zu versuchen Schlussfolgerungen zu ziehen. Die Ergebnisse sollen hier vorgestellt werden. Eine ausführliche Version dieses Artikels erscheint in den Archäologischen Informationen (Karl 2005).

I. Untersuchungsmethode und Quellenkritik

Für die Untersuchung wurden die *Mitteilungen der Anthropologischen Gesellschaft in Wien*² (MAGW), die *Archaeologia Austriaca* samt Beiheften (ArchA) sowie die *Mitteilungen der prähistorischen Kommission der österreichischen Akademie der Wissenschaften* (MPK) ausgewählt. Zusätzlich wurden alle in der Bibliothek des Instituts für Ur- und Frühgeschichte der Universität Wien vorliegenden Abschlussarbeiten und Habilitationsschriften aufgenommen, da diese als repräsentativ für die Lehre am Institut für Ur- und Frühgeschichte der Universität Wien gelten können. Als Untersuchungszeitraum habe ich die Zeit von 1945 bis zu den letzten in der Bibliothek des Instituts für Ur- und Frühgeschichte der Universität Wien bereits zugänglichen Bänden gewählt. Das Sample umfasst insgesamt 1313 Arbeiten und kann damit sowohl quantitativ als auch in der Zusammensetzung als repräsentativ gelten. Eventuell ist durch die „Konzentration“ auf die MAGW und ArchA eine eher „theoretisch“ geprägte Richtung der Prähistorie etwas stärker repräsentiert.

Jede einzelne Arbeit wurde registriert und zuerst oberflächlich durchgesehen. In vielen Fällen erlaubte bereits ein Blick auf das Inhaltsverzeichnis (so vorhanden) und ein rasches Durchblättern einer Arbeit diese zu klassifizieren. War eine solche oberflächli-

1 Als theoretische Denkströmungen werden hier alle explizit formulierten und argumentierten Gedankengänge verstanden, die über eine reine Fundbeschreibung und -zuordnung hinausgehen.

2 Berücksichtigt wurden nur Artikel mit eindeutig „archäologischem“ Inhalt.

Typ	Inhalt	Grad theoretischer Fundamentierung
A	reine Materialvorlage und antiquarische Zuordnung	weitgehend theoriefreie Arbeiten
B	minimale Ansätze einer Reflexion (z. B. Fundgeschichte erwähnt)	
C	geringe Ansätze einer Reflexion (z. B. Abriss der Forschungsgeschichte)	
D	Ansätze einer Reflexion, (theoretische) Fragen werden erwähnt	
E	theoretische Gedankengänge werden angedeutet	ansatzweise theoretisch fundierte Arbeiten
F	theoretische Themen werden angesprochen und ein wenig theoretische Literatur zitiert	
G	theoretische Themen werden oberflächlich diskutiert, einige Verweise auf relevante Theorieliteratur	
H	theoretische Themen werden diskutiert, Verweise auf relevante Theorieliteratur	theoretisch fundierte Arbeiten
I	theoretische Themen werden explizit diskutiert, häufige Verweise auf relevante Theorieliteratur	
J	Arbeit widmet sich zu großen Teilen theoretischen Diskussionen	weitgehend bis rein theoretische Arbeiten
K	ausschließlich theoretische Arbeit (ev. mit wenigen, illustrativen Fallbeispielen)	

Tab. 1: Klassifizierung archäologischer Arbeiten nach dem Grad theoretischer Fundamentierung.

che Klassifizierung nicht möglich, wurde die Referenzliteraturliste (wo vorhanden) auf bekannte theoretische Standardwerke durchsucht und nach Bedarf Kapitel quer- und wo nötig die Arbeit ganz durchgelesen. Danach wurde jede Arbeit einem von 11 Typen zugeordnet (Tab. 1). In einem zweiten Schritt wurden diese 11 Typen dann auf 4 Klassen reduziert (s. Tab. 1). Diese Art Klassifizierung ist nicht unbedingt eine exakte Bewertung, sondern auch durch meinen persönlichen Geschmack geprägt. Es ist durchaus davon auszugehen, dass eine andere bewertende Person einzelne Arbeiten anderen Typen zugeordnet hätte. Es ist

jedoch anzunehmen, dass sich die grobe Stoßrichtung der Bewertung auf der Ebene der „Klassen theoretischer Fundamentierung“ nicht essentiell unterscheiden würde, sondern Unterschiede auf Grund der Größe des gewählten Samples weitestgehend nivelliert würden.

Es ist wichtig festzuhalten, dass die vorgenommene Klassifizierung keine Rücksicht auf die Güte der Arbeit nimmt, sondern nur den Grad bestimmt zu dem die Arbeit theoretischen Inhalt hat. Die Klassifizierung ist also keine „Benotung“! Zwar ist die theoretische Fundamentierung der Arbeit ein wesentlicher Bestandteil einer jeden wis-

senschaftlichen Beschäftigung mit egal welcher Thematik, aber diese muss nicht notwendigerweise für jede neue Beobachtung erneut breit ausgeführt werden und muss daher nicht notwendigerweise in Arbeiten, die primär der Datenaufzeichnung dienen, vorzufinden sein.

II. Studienarbeiten und Habilitationen an der Universität Wien

Arbeiten zum Abschluss einer wissenschaftlichen Ausbildung oder zum Erwerb der *venia docendi* eignen sich meiner Ansicht nach besonders, um den Grad der „theoretischen Fundamentierung“, der charakteristisch für die Ausbildung an einer Universität ist, zu bestimmen. Zwar bestimmt die theoretische Fundamentierung für sich betrachtet nicht notwendigerweise die Qualität einer wissenschaftlichen Arbeit, doch ist bei Studienabschlussarbeiten und Habilitationen eher eine Progression von weitgehend „anwendungsorientierten“ zu von Vorbildern unabhängigeren (und in diesem Sinn auch „besseren“) Arbeiten zu erwarten. Da bei der Dissertation ein Nachweis der „Befähigung zur selbständigen Bewältigung wissenschaftlicher Probleme“ (AHStG §25) und bei der Habilitation der Nachweis „hervorragender wissenschaftlicher Qualifikation“ (Satzung der Universität Wien 31 §1) gefordert ist, kann man annehmen, dass sich auch eine stärkere theoretische Fundamentierung niederschlagen sollte. Selbstständige wissenschaftliche Problembewältigung kann, so sollte man annehmen, kaum theoriefrei funktionieren, weil neue Erkenntnisse, die zur selbständigen Problembewältigung erforderlich ist, stets in Bereiche vorstoßen müssen, die bis zu einem gewissen Grad „Neuland“ sind. Ein bereits gelöstes wissenschaftliches Problem kann man nur mehr dann „selbstständig“ lösen, wenn man einen neuen Lösungsweg

findet. Gleichmaßen kann die Lösung trivialer Probleme keinen Nachweis der erforderlichen Befähigung erbringen. Die Lösung nicht-trivialer Probleme setzt jedoch eine theoretische Fundamentierung voraus, andernfalls ist ihr wissenschaftlicher Erkenntniswert fragwürdig und die vorgeschlagene Problemlösung folglich als unwissenschaftlich zu betrachten.

Tatsächlich lässt sich die erwartete „Theorieprogression“ wenigstens bis zu einem gewissen Grad beobachten. Gehören bei Proseminararbeiten 100 % in die Gruppe der „weitgehend theoriefreien Arbeiten“, sind bei Diplomarbeiten 14 % und bei Dissertationen 8 % der Gruppe der „ansatzweise theoretisch fundierten Arbeiten“, weitere 5 % der Gruppe der „theoretisch fundierten Arbeiten“ und 1 % der Gruppe der „weitgehend bis rein theoretischen Arbeiten“ zuzuweisen. Bedenklich ist hier bereits, dass nicht – wie eigentlich zu erwarten gewesen wäre – die meisten Dissertationen zumindest in die Gruppe der „ansatzweise theoretisch fundierten Arbeiten“ gehören, sondern der überwiegende Teil der Dissertationen (86 %) weiterhin der Gruppe der „weitgehend theoriefreien Arbeiten“ zuzurechnen ist: ein Prozentsatz, der unverändert zu dem von Diplomarbeiten erreichten Anteil ist. Ein Fortschritt bei der Entwicklung einer theoretischen Fundamentierung ist also weitgehend bei jenen zu fassen, die ohnehin schon bei ihrer Diplomarbeit erste theoretische Ansätze eingebaut hatten. Die Kluft verbreitert sich, was die Fundamentierung der Arbeiten betrifft, ein generelles Ansteigen des „theoretischen Niveaus“ ist jedoch nicht zu beobachten. Konkreter ist dabei anzumerken, dass ein relevanter Anteil der theoretisch stärker fundierten Arbeiten jene sind, die neue (naturwiss.) Prospektionsmethoden oder statistische Ermittlungsverfahren vorstellen. Bei diesen ist im allgemeinen Verständnis eine theoretische Fundamen-

tierung viel eher notwendig, einerseits deshalb, weil eine dem archäologischen Leser meist unbekanntere Thematik erläutert werden muss, andererseits, weil in den Wissenschaften, aus denen die Anwendungen ursprünglich stammen, theoretische Fundamentierung als selbstverständlich vorausgesetzt wird (Popper 1972; 1982), und schließlich, weil bei der Entwicklung einer neuen Methode diese Fundamentierung letztendlich auch unvermeidlich ist.

Man könnte nun annehmen, dass wenigstens bei Habilitationsschriften die theoretische Fundamentierung verstärkt fassbar werden sollte. Erschreckenderweise ist aber dies keineswegs der Fall. Im Gegenteil: von den Dissertationen zu den Habilitationsschriften ist eine Theorie regression festzustellen, zurück zum Niveau, auf dem bereits Diplomarbeiten angelangt waren. Bei den Habilitationsschriften sind 86 % als „weitgehend theoriefreie Arbeiten“, die verbleibenden 14 % als „ansatzweise theoretisch fundierte Arbeiten“ zu kategorisieren. Die bei Dissertationen vorhandenen „theoretisch fundierten“ und „weitgehend bis rein theoretischen“ Arbeiten fehlen bei den Habilitationen wieder. Inwieweit durch diese Arbeiten tatsächlich irgendeine signifikante Vergrößerung unseres Wissens über die Vergangenheit erreicht wird, muss im Großen und Ganzen als überaus fraglich betrachtet werden.

Es werden in der überwiegenden Mehrheit aller untersuchten Fälle nicht nur keine Theorien den angefertigten Arbeiten zu Grunde gelegt, die dann durch die empirischen Beobachtungen am Material selbst überprüft und damit widerlegt oder bestätigt werden können (Popper 1982), es werden noch viel weniger eigene Theorien oder wenigstens Hypothesen (Angeli 2002b) entwickelt und am Material überprüft. Auf die Ursachen wird später noch genauer einzugehen sein.

III. Veröffentlichte Arbeiten

Natürlich sind Studienarbeiten nicht unbedingt repräsentativ für die theoretische Fundamentierung einer wissenschaftlichen Schule, denn sie werden primär mit einem bestimmten Zweck, nämlich dem Erreichen eines bestimmten akademischen Titels, angefertigt. Damit unterliegen sie bis zu einem gewissen Grad „Eigengesetzlichkeiten“ (Elias 1939, 325) bzw. „seltsamen Attraktoren“ (Ruelle 1992, 87; Marion 1999, 7 ff.; Karl 2001, 146 ff.), die ihre allgemeine Aussagekraft einschränken bzw. verfälschen können. Aus diesem Grund waren auch veröffentlichte Arbeiten in diese Studie einzubeziehen.

Bei den veröffentlichten Arbeiten zeigt sich tatsächlich eine gewisse Verschiebung hin zu stärkerer theoretischer Fundamentierung. Von den 1120 berücksichtigten veröffentlichten Arbeiten sind 3 % als „weitgehend bis rein theoretische Arbeiten“ zu klassifizieren, weitere 2 % als „theoretisch fundierte Arbeiten“ und immerhin 16 % als „ansatzweise theoretisch fundierte Arbeiten“.

Interessant ist auch die Verteilung mehr oder weniger theoretisch fundierter Veröffentlichungen in verschiedenen Publikationsorganen. Während der Anteil „weitgehend bis rein theoretischer Arbeiten“ sowohl in den MAGW als auch der Festschrift Pittioni – erschienen als ArchA-Beihefte 13 und 14 – mit jeweils 6 % überdurchschnittlich hoch ist und in den MAGW auch der Anteil „theoretisch fundierter Arbeiten“ mit 3 % über dem Durchschnitt liegt, liegen bei der ArchA mit 17 %, den MPK mit 21 % und den ArchA-Beiheften mit Ausnahme der Festschrift Pittioni mit 31 % die „ansatzweise theoretisch fundierten Arbeiten“ mehr oder minder deutlich über dem Durchschnitt. Es ist also nicht unbedingt so, dass sich „stärker“ an theoretischer Fundamentierung interessierte Publikationsorgane gezielt im Sinn einer

redaktionellen Linie solche Arbeiten aussuchen, sondern die Verteilung scheint weitgehend zufällig zu sein, wohl überwiegend davon bestimmt, welche Arbeiten bei der jeweiligen Redaktion eingehen. Dabei veröffentlichen jene Organe, die auch verstärkt international wahrgenommen werden, die vermehrt aus dem Ausland Beiträge zugeschickt bekommen und in denen sich vermehrt Beiträge von NaturwissenschaftlerInnen finden lassen, tendenziell „stärker“ theoretisch fundierte Beiträge als solche, die hauptsächlich oder ausschließlich Einsendungen von österreichischen ArchäologInnen erhalten.

Nimmt man die Arbeiten von ausländischen KollegInnen und NaturwissenschaftlerInnen aus und berücksichtigt ausschließlich die von österreichischen ArchäologInnen (wobei hier nicht notwendigerweise deren Nationalität, sondern Studienort und Ort der wissenschaftlichen Tätigkeit gemeint ist), zeigt sich wieder ein wesentlich ernüchterteres Bild. Dieses entspricht dem, das bereits von den Dissertationen her bekannt ist: von insgesamt 782 veröffentlichten Arbeiten lassen sich 87 % den „weitgehend theoriefreien Arbeiten“ zuordnen, 9 % den „ansatzweise theoretisch fundierten Arbeiten“, 1 % den „theoretisch fundierten Arbeiten“ und 3 % den „weitgehend bis rein theoretischen Arbeiten“. Das verstärkte Auftreten von „ansatzweise theoretisch fundierten Arbeiten“ und „theoretisch fundierten Arbeiten“ ist also in erster Linie auf Beiträge „von außen“ zurückzuführen, von den Dissertationen her ist sogar ein geringfügiger Rückschritt in Bezug auf die theoretische Fundamentierung feststellbar. Einzig die Verschiebung innerhalb der stärker theoretisch fundierten Arbeiten hin zu „weitgehend bis rein theoretischen Arbeiten“ bleibt auch bestehen, wenn man die Datenbasis auf ausschließlich von öster-

reichischen ArchäologInnen publizierte Beiträge beschränkt.

Ebenfalls interessant ist die chronologische Entwicklung der theoretischen Fundamentierung der veröffentlichten Arbeiten österreichischer ArchäologInnen. Nachdem als Argument für die „Theoriefeindlichkeit“ in der deutschen Archäologie gerne das so genannte „Kossinna-Syndrom“ (Smolla 1980) herangezogen wird (z. B. Wolfram 2000; Sommer 2002), erscheint die Untersuchung der chronologischen Entwicklung der theoretischen Fundamentierung der (ost)österreichischen Ur- und Frühgeschichtsforschung – auch im Zusammenhang mit der jüngeren Wiener Institutsgeschichte (Urban 1996, 10 f.) – durchaus wichtig. Um eine bessere Vergleichbarkeit zu erreichen und die durch historischen Zufall bedingten Schwankungen in der Menge der mir zur Verfügung stehenden Veröffentlichungen einigermaßen auszugleichen, habe ich die publizierten Arbeiten von jeweils 10 Jahren zu Gruppen zusammengefasst. Tendenzen und Entwicklungen treten dadurch deutlicher hervor (Abb. 1). Bei der Betrachtung der chronologischen Entwicklung zeichnet sich einigermaßen deutlich in den letzten beiden Jahrzehnten eine Zunahme stärker theoretisch fundierter Arbeiten ab. Sind 88 % der Arbeiten der unmittelbaren Nachkriegszeit, sogar 93 % jener zwischen 1955 und 1964 und 91 % der zwischen 1965 und 1974 veröffentlichten Arbeiten als „weitgehend theoriefrei“ zu klassifizieren, sinkt ihr Anteil zwischen 1975 und 1984 auf 85 % und damit zum ersten Mal unter die 86 %, die das untere Limit bei Studienabschlussarbeiten und Habilitationen darstellen. Zwischen 1995 und 2004 sinkt er sogar auf 73 % ab. Relativ ähnlich verläuft auch die Entwicklung bei den „ansatzweise theoretisch fundierten Arbeiten“. Am ehesten „linear“ verläuft die Entwicklung bei den „theoretisch fundierten Arbeiten“.

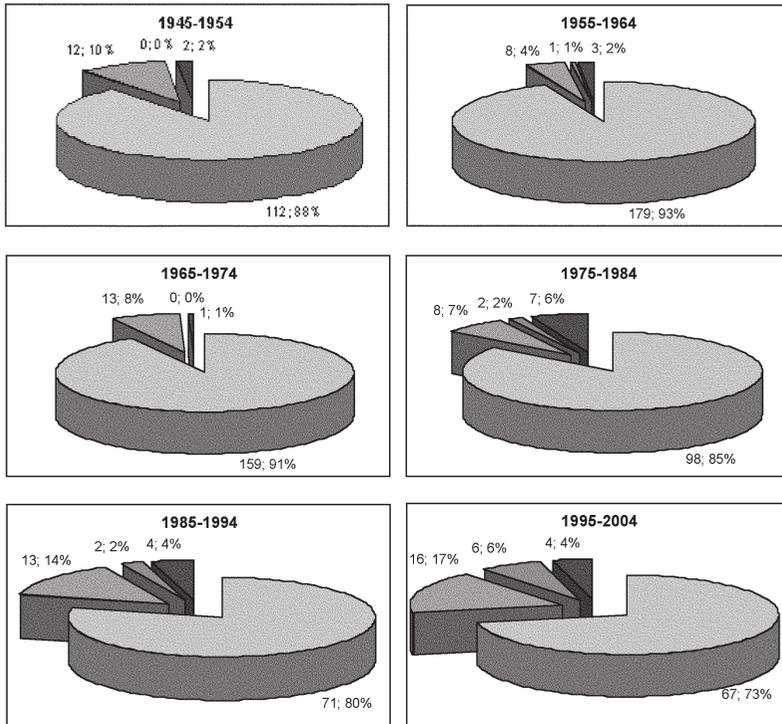


Abb. 1: Chronologische Entwicklung der theoretischen Fundamentierung österreichischer archäologischer Arbeiten (heller: weniger theoretisch fundiert, dunkler: stärker theoretisch fundiert)

Zwischen 1945 und 1974 lässt sich nur eine einzige Arbeit in diese Gruppe einordnen. Von da an geht es aber relativ kontinuierlich „aufwärts“, 2 % zwischen 1975 und 1994 und 6 % der publizierten Artikel zwischen 1995 und 2004 können dieser Gruppe zugeordnet werden. Dabei ist anzumerken, dass es sich jeweils um sehr kleine Samples handelt, bei denen die Prozentzahlen jeweils praktisch der absoluten Zahl derartiger Veröffentlichungen entsprechen. Sie können daher zumindest bis inklusive des bis 1994 reichenden Jahrzehnts durchaus als Ausnahmen gelten. Auch bei den „weitgehend bis rein theoretischen Arbeiten“ bestätigt sich die Entwicklung von einer Abnahme in den ersten Jahrzehnten nach dem Krieg hin zu

einer Zunahme theoretischer Arbeiten in den letzten drei Jahrzehnten, wenngleich hier eine etwas andere Gewichtung innerhalb der letzten drei Jahrzehnte zu beobachten ist. Seit 1985 ist die Rate von 4 % pro Jahrzehnt stabil geblieben. Generell ist also die größte „Theorieabstizienz“ zwischen 1955 und 1974 zu beobachten, während im letzten Jahrzehnt der Anteil jener Arbeiten, die entweder „theoretisch fundiert“ oder sogar „weitgehend bis rein theoretisch“ sind, zum ersten Mal auf 10 % angestiegen ist. Es muss allerdings selbst bei den Arbeiten der letzten 10 Jahre offen bleiben, ob damit der von Hermann Behrens genannte Wert erreicht ist: Behrens meinte, es würde genügen, wenn sich

10 % der KollegInnen mit Fragen der Theorie beschäftigten (Behrens 1999, 66). Nicht nur ist dieser Wert meiner Meinung nach viel zu gering angesetzt, alleine drei von vier der Kategorie der „weitgehend bis rein theoretischen Arbeiten“ zugeordneten Veröffentlichungen in diesem Jahrzehnt gehen auf das Konto von Wilhelm Angeli (1997; 2002a; 2002b). Es sind also nicht 10 % der KollegInnen, sondern nur 10 % der Arbeiten, die sich intensiver mit Fragen der Theorie auseinandersetzen. Ebenso gehören auch hier wieder eine Reihe von „naturwissenschaftlich-archäologischen“ Arbeiten in diese Gruppe, die sich eigentlich weniger mit „archäologischen“ als z. B. physikalischen Theorien beschäftigen.

IV. Lehrende am Institut für Ur- und Frühgeschichte der Universität Wien

Unter den von mir berücksichtigten Arbeiten befinden sich auch solche von Lehrenden am Institut für Ur- und Frühgeschichte der Universität Wien. Nachdem Otto H. Urban (1996, 10) deren Verbindungen in einem „Stammbaum“ gezeigt hat, ist es auch möglich die theoretische Fundamentierung ihrer Arbeiten in diesen „Stammbaum“ einzuordnen (Abb. 2).

Hier zeigt sich wenigstens ansatzweise ein der allgemeinen Entwicklung hin zu „mehr Theorie“ gegenläufiger Trend: Findet sich in den Arbeiten von Richard Pittioni, Fritz Felgenhauer und Clemens Eibner noch ein recht großer Anteil von zumindest „ansatzweise theoretisch fundierten Arbeiten“, sinkt dieser bei Herwig Friesinger, Andreas Lippert und Gerhard Trnka auf nahezu oder tatsächlich Null ab. Bei Falko Daim schlägt sich eine einzelne „weitgehend bis rein theoretische Arbeit“ (Daim 1982) massiv im kleinen Sample von nur 6 Arbeiten nieder und ist wohl auch Ausdruck seines persönlichen Interesses. Vergleichbares gilt wohl

auch für Otto H. Urban, bei dem sich dieses grundsätzliche Interesse an Theorie und dabei besonders an der Fachgeschichte in seinen Veröffentlichungen niederschlägt, wenn auch weniger explizit theoretisch.

Daneben zeigt sich auch eine grundsätzliche Aufspaltung in zwei Gruppen mit unterschiedlich großer Abneigung gegen Theorie um die beiden Professoren Fritz Felgenhauer und Herwig Friesinger, die beide bei Richard Pittioni studiert haben. Dabei hat die Gruppe um Felgenhauer ein einigermaßen deutliches Interesse an einer wenigstens „ansatzweisen“ theoretischen Fundamentierung ihrer Arbeit gezeigt, während die „Friesinger-Schule“ sich durch weitgehende bis völlige Theorieabstinenz auszeichnet. Dass eine solche Theoriefeindlichkeit erschütternd ist und sich nahtlos in eine Reihe mit den zuletzt vermehrt kritisierten Verhältnissen in Deutschland stellen lässt (Härke 1991; Eggert 1994; Wolfram 2000; Sommer 2000; 2002; Veit 2002), diese Archäologie sich also noch in einer vorparadigmatischen Phase zu befinden scheint (Sommer 2002, 186), ja sogar eventuell als „wissenschaftsfeindlich“ (Veit 2002, 414) bezeichnet werden muss, muss hier besonders deutlich hervorgehoben werden. Es wird später hierauf noch einmal zurückzukommen sein.

Darüber hinaus ist die von Otto H. Urban in seinem „Stammbaum“ der Lehre aufgezeigte Verflechtung der Lehrenden (Urban 1996, 10), die in der obigen Abbildung (Abb. 2) nur in Ausschnitten wiedergegeben wird, auch ganz für sich allein beachtenswert. Zustrom von Lehrenden ans Wiener Institut „von außen“, vielleicht gar aus dem Ausland, findet praktisch nicht statt. Wenn überhaupt, strömt neues Gedankengut am ehesten über Gastprofessoren ein, die nach Wien eingeladen werden. Dies geschieht allerdings erst in den letzten 10 Jahren mit größerer Häufigkeit. Ein Zusammenhang mit der zunehmenden theoretischen

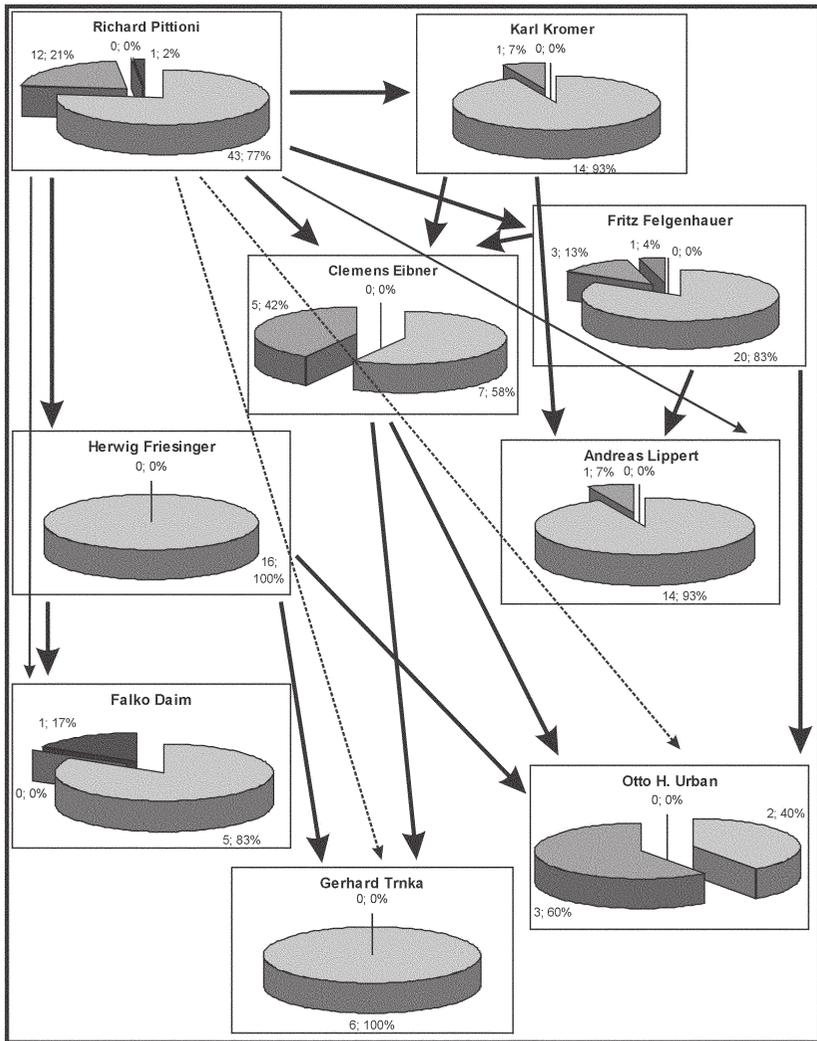


Abb. 2: Theoretische Fundamentierung von Arbeiten der im Stammbaum Otto H. Urbans zu findenden Universitätslehrer in Wien und ihre Verbindung durch die akademische Ausbildung (adaptiert nach Urban 1996, 10; heller: weniger theoretisch fundiert, dunkler: stärker theoretisch fundiert).

schen Fundamentierung der Publikationen (ost)österreichischer ArchäologInnen ist hier nicht auszuschließen. Was jedoch den konkreten Stamm der längerfristig in Wien situierten Lehrenden betrifft, kann man

nicht umhin, intellektuelle Inzucht attestieren zu müssen, die sich – wenig überraschend – dann eben auch an der Präferenz für gewisse archäologische Ansätze zeigt.

V. Kritischer Diskurs

Eingedenk des bisher Gesagten muss es beinahe als Witz aufgefasst werden, ein Kapitel mit den Worten „kritischer Diskurs“³ betitelt zu sehen, denn normalerweise findet ein solcher in Österreich nicht in Schriftform, ja nicht einmal in Form von Diskussionsbeiträgen bei öffentlichen Vorträgen statt.⁴ Soweit ein Diskurs stattfindet ist er bestätigend oder im äußersten Fall ergänzend, mit dem Zweck bestehende Ansichten zu verstärken oder durch diese Unterstützung für selbst getätigte Aussagen zu erhalten.

Wenn Kritik geäußert wird, dann nicht in einer öffentlich zugänglichen, argumentativen und in diesem Sinne auch rational nachvollziehbaren Weise, sondern eher gruppendynamischen Prozessen unterliegend, in einer gewissermaßen „habituellen“ Ausbildung von Verhaltensmustern und -normen und letztlich auch „wissenschaftlichen“ Meinungen. Dabei ist Habitus im Sinne Pierre Bourdieus zu verstehen als „... ein sozial konstituiertes System von strukturierten und strukturierenden Dispositionen, das durch Praxis erworben wird und konstant auf praktische Funktionen ausgerichtet ist...“ (Bourdieu/Wacquant 1996, 154), mit allen Konsequenzen, die damit in Verbindung stehen, insbesondere natürlich der Herausbildung von Orthodoxien (Bourdieu 1977, besonders 168 ff.).

Eine solche, letztendlich dogmatische Vorgehensweise steht natürlich im krassen Gegensatz zu dem, was man heute recht allgemein als wissenschaftliche Vorgehensweise betrachtet (Popper 1982; 1996; Fey-

erabend 1986; Riedl 1982; von Foerster 1993). Wissenschaftlichkeit ist, in den Worten Poppers, die Anwendung der „Methode von *Versuch und Irrtum*“ auf bestimmte Probleme, also „die bewusste Anwendung verschiedener, versuchsweiser Lösungen, d. h. der kritischen Methode im Gegensatz zur dogmatischen“ (Popper 1996, 15 ff.). Voraussetzung dafür, dass falsche Lösungen eliminiert werden können, ist also einerseits der Versuch neue Lösungswege für unsere Probleme zu finden und auch explizit theoretisch zu formulieren und andererseits der kritische Diskurs, der falsche Lösungen zu eliminieren erlaubt. Findet weder das eine noch das andere statt, gibt es keinen wissenschaftlichen Fortschritt, ja im eigentlichen Sinn gar keine Wissenschaft, sondern nur dogmatische Stagnation.

Gleichzeitig führt diese mangelnde Diskursfähigkeit auch zu einer generellen Kritikunfähigkeit, sowohl im aktiven als auch im passiven Sinn. Dadurch, dass Meinungen nicht explizit ausgesprochen werden, erfolgt keine Loslösung der Meinung von der Person; Meinungen und Erwartungen werden nicht objektiviert, sondern bleiben subjektiv. Daher können auch keine Gründe „für und wider ... abgewogen und diskutiert werden“ (Popper 1996, 23) und die nicht-objektivierte Meinung kann nicht unabhängig vom Forscher durch Kritik vernichtet werden, kann nicht ohne den Forscher selbst zugrunde gehen (Popper 1996, 26 f.). Das Fehlen oder zumindest der Mangel an expliziter Formulierung von Theorien führt in der (ost)österreichischen Ur- und Frühgeschichtsforschung, genau dem Beispiel

3 Diskurs ist hier im allgemeineren Sinne des „Zwiesgesprächs“, des aufeinander Bezug nehmenden, hin und her gehenden Gesprächs oder Vortrags zu verstehen.

4 Diese „Diskursunwilligkeit“ zeigt sich m. E. auch an der Ablehnung der „Langversion“ dieses Beitrags (Karl 2005) sowohl durch MAGW als auch ArchA – mit der wenig überzeugenden Begründung, die „Publikation“ im Internet (<http://ausgegraben.org>) würde das unmöglich machen. Einen schriftlichen Austausch von Meinungen, der als „kritischer“ Diskurs heraus sticht, habe ich nur einmal gefunden, und dieser fand bezeichnenderweise ausschließlich zwischen deutschen Kollegen statt (Behrens 1976; Kurth/Röhler-Ertl 1977; Behrens 1981).

Poppers folgend, dazu, dass jede Kritik als persönlicher Angriff (Sommer 2002, 191) auf den Urheber dieser Theorie verstanden wird und die entsprechenden Abwehrreflexe hervorruft. Gewöhnlich reicht daher die antrainierte Angst vor dem „Sterben“ der eigenen Theorien und vor dem eigenen „wissenschaftlichen“ Sterben, also der öffentlichen Blamage, völlig aus, um jede explizite Formulierung einer Hypothese zu verhindern. Umgekehrt verhindert die Angst vor dem Abwehrreflex, dem persönlichen „Beleidigtsein“ des Kritisierten, explizit geäußerte Kritik.

Schließlich führt die Diskursunfähigkeit auch dazu, dass sich autoritäre, hierarchische Strukturen ausbilden bzw. erhalten; Strukturen, wie sie ja auch für Deutschland zuletzt wieder Ulrike Sommer kritisiert hat (Sommer 2002, 191). Natürlich ist auch innerhalb einer habituell geprägten Gruppe niemals eine völlige Übereinstimmung gegeben. Kann man nun aber einen anderen Forscher, insbesondere einen, von dem man direkt oder indirekt abhängig ist, nicht kritisieren ohne befürchten zu müssen, dass dieser die Kritik als persönlichen Angriff versteht und als Folge „Racheakte“ zu befürchten sind, ergeben sich notwendigerweise Hierarchien von Meinungen. Nachdem gerade in einer kleinen und geschlossenen Gesellschaft wie der (ost)österreichischen Archäologie der „durchschnittliche“ Forscher stets direkt oder indirekt von anderen ForscherInnen abhängig ist, ist eine durchgehende Hierarchienbildung, nicht unähnlich der Ausbildung feudaler Systeme im Sinne von Elias (1939, 323 ff.), nahezu unvermeidbar. Nicht völlig zufällig, wenn auch sicherlich eher im Sinne eines intuitiven Begreifens, wurde und wird Herwig Friesinger, die momentane „Zentralfigur“ in der österreichischen Archäologie, vom „urgeschichtlichen Volksmund“ in Wien als „Allgottoster“ bezeichnet, also sogar noch

deutlich jenseits des allgemein im deutschen Sprachraum üblichen Begriffes „Papst“ für eine derartige zentrale Figur angesiedelt. Dabei ist klar, dass dieses System weder von Friesinger geplant noch unbedingt gewollt war und ist, sondern sich nach „Eigengesetzlichkeiten“ (Elias 1939, 325) von selbst entwickelt hat, sozusagen situationsbedingt durch Selbstorganisation (Maturana/Varela 1979; Jantsch 1979; 1987; Marion 1999) entstanden ist. Umgekehrt hatte und hat Herwig Friesinger aber auch heute noch die Wahl aus dieser Lage auszurechnen und durch die Ermöglichung des kritischen Diskurses die Entwicklung einer österreichischen Ur- und Frühgeschichtswissenschaft in einem modernen Sinn zu ermöglichen. Klar muss in jedem Fall aber gesagt sein, dass es, solange es keinen kritischen Diskurs gibt, keine prähistorische Wissenschaft in Österreich gibt, und es keinen kritischen Diskurs geben kann und geben wird, solange nicht Theorien explizit ausformuliert werden und Forschung mit theoretischem Unterbau betrieben wird.

VI. Wilhelm Angeli und archäologische Theorie in Österreich

Im Vergleich zum bisher Gesagten hebt sich Wilhelm Angeli nachgerade wie eine Lichtgestalt vom Dunkel der weitgehenden Theorieabstinenz ab. Dabei ist allerdings auch gleich voranzustellen, dass dies keineswegs bedeutet, dass ich mit Angeli übereinstimme, vielmehr ist, im Großen und Ganzen, das Gegenteil der Fall. Denn seine Beschäftigung mit der archäologischen Theorienbildung kennzeichnet sich hauptsächlich durch eine Ablehnung all dieser Versuche und einen weitgehenden Rückzug auf einen puren Antiquarismus als einzig „sichere“ Erkenntnismöglichkeit in der Archäologie (so z. B. in Angeli 1999; 2002a; 2002b; 2003; 2004) – eine Ansicht,

die ich ganz bestimmt nicht zu teilen vermag. Aber genau darum geht es letztendlich: Angeli drückt seine Meinungen explizit aus, er „objektiviert“ sie im Sinne Poppers und so können sie „von anderen, aber auch von“ ihm „selbst *versuchsweise* bejaht, aber auch *versuchsweise* verneint werden; die Gründe für und wider können abgewogen und diskutiert werden“ (Popper 1996, 23). Ich kann daher seine Meinungen kritisieren ohne auch nur den Anschein zu erwecken, ich würde ihn persönlich angreifen. Mehr noch, ich kann sogar meiner Hochachtung für Angelis Werk dadurch Ausdruck verleihen, dass ich eben dieses kritisiere, ohne im mindesten mit den Inhalten dessen, was er geschrieben hat und hoffentlich noch länger schreiben wird, übereinstimmen zu sollen oder gar zu müssen.

Betrachtet man die Klassifizierung der Arbeiten von Angeli, so könnte der Unterschied zum „üblichen“ Bild kaum deutlicher sein. Von den insgesamt 16 Arbeiten von Angeli, die in meinem Sample enthalten sind, können insgesamt 50 % als „weitgehend bis rein theoretische Arbeiten“ klassifiziert werden (Angeli 1958; 1970; 1976; 1981; 1991; 1997; 2002a; 2002b). Von allen anderen österreichischen ArchäologInnen, die in meinem Sample mit mindestens fünf oder mehr Arbeiten vertreten sind, kommt einzig Wolfgang Neugebauer auf eine vergleichbare Verteilung theoretisch fundierter Arbeiten (von sechs Arbeiten jeweils zwei „weitgehend bis rein theoretisch“, „theoretisch fundiert“ und „weitgehend theoriefrei“).

Interessant ist auch die Verteilung der Arbeiten Angelis auf hauptsächlich die beiden extremen Enden des Spektrums theoretischer Fundamentierung, mit nur einer Arbeit im Mittelfeld. Dies passt gut zu seiner Argumentation in seinen theoretischen Arbeiten für eine Konzentration auf einen puren Antiquarismus. Man kann daher bis

zu einem gewissen Grad behaupten, dass er der „Chefideologe“ des auch sonst in Wien vorherrschenden Zugangs zur Archäologie ist. Doch eine solche Erklärung, die sein Werk auf eine Apologetik für den *Status Quo* reduzieren würde, greift meiner Meinung nach zu kurz und kann auch seine früheren Arbeiten, die ebenfalls in dieselbe Richtung argumentieren (Angeli 1958; 1970), bestenfalls nur sehr bedingt erklären.

Vielmehr muss man wohl eher von einem konsequenten Versuch Angelis ausgehen, die Ur- und Frühgeschichtsforschung in Österreich auf eine solide, wissenschaftliche und damit auch explizit theoretisch formulierte Basis zu stellen. So schrieb er z. B. bereits 1958 zur wissenschaftlichen Positionierung der Urgeschichtsforschung: „... und darunter das auf das Wesen des Menschen Bezügliche verstehen, soweit es auf dem Weg einer empirischen Wissenschaft erreichbar ist...“ (Angeli 1958, 127 f.; s. a. Angeli 2004, 425). Die Ablehnung „neuer“ theoretischer Ansätze ist paradigmatischer Natur (Kuhn 1973) und nimmt in den Arbeiten Angelis in dem Maß zu, in dem „neue“ Paradigmen verstärkt nach Österreich „einsickern“. Wohl am deutlichsten zeigt sich diese in den eigenen Worten Angelis: „Es ist Mode geworden, sich in Fragen archäologischen Erkennens an anglo-amerikanischen Vorbildern zu orientieren ... Bis jetzt ist allerdings nicht zu bemerken, daß diese den Saum vor »dem nach rückwärts verschleierten Gedächtnis« (Gottfried Benn) höher gelüftet hätten als andere“ (Angeli 2002b, 152). Bis zu einem gewissen Grad muss man hier, wie auch Ulrich Veit (2002, 415) bemerkt, durchaus zustimmen, dass Anspruch und Substanz dieser „neuen Archäologien“ sich nicht immer in einem Gleichgewicht befinden. Dennoch sind durchaus bedeutende neue Einsichten aus diesen erwachsen, und sei es nur einfach dadurch, dass durch die mit diesen verbundenen Fragestellungen

gen bisher vernachlässigten Aspekten der Vergangenheit verstärkte Aufmerksamkeit gewidmet wurde (als Beispiel seien hier die experimentelle Archäologie und die archäologische Geschlechterforschung genannt). Deren Ergebnisse scheinen aber auf Grund der paradigmatischen Ausrichtung Angelis für ihn selbst nicht sonderlich bedeutend zu sein.

Angelis theoretische Schriften sind als Versuch zu verstehen, ein antiquarisches Paradigma in der österreichischen Archäologie zu verankern, das zwar an sich ohnehin schon generell die Forschung bestimmt, das aber nicht explizit formuliert wird. In diesem Sinn ist seine Arbeit als fundamental für die österreichische Ur- und Frühgeschichtswissenschaft anzusehen. Dass dies nicht entsprechend honoriert wird, ja sogar zu „abwertenden“ Seitenhieben führt, ist um so bezeichnender für den Geist, der die (ost)österreichische Ur- und Frühgeschichtsforschung kennzeichnet. Es ist erschreckend, dass nicht erkannt wird, dass Angelis die wissenschaftliche Rechtfertigung für die gängige Praxis am Institut für Ur- und Frühgeschichte der Universität Wien quasi „nachliefert“.⁵

Das antiquarische Paradigma, das Angelis vertritt, ist meiner Ansicht nach allerdings trotz seiner Versuche, es durch systematische logische Dekonstruktion andersartiger Ansichten abzusichern, nicht haltbar, weil seine zwei zentralen Annahmen letztendlich grundsätzlich problematisch sind. Diese habe ich an anderem Ort genauer besprochen (Karl 2005), der Vollständigkeit halber sei jedoch kurz auch hier darauf eingegangen. Es handelt sich dabei einerseits um den

von Angelis (1997, 30; 2002b, 151; 2004, 426) wiederholt herausgestellten Aspekt der (als Wahrheit verstandenen) Gewissheit, andererseits um den Aspekt des kumulativen Erkenntnisgewinns (Angelis 2002a, 172; 2003, 54; 2004, 431 f.). Dabei ist der erste Aspekt problematisch, weil heute selbst in den Naturwissenschaften von der Gewissheit als zentrales Kriterium Abstand genommen wird (Ruelle 1992; Prigogine 1997). Der zweite Aspekt wurde hingegen erst kürzlich von Sommer (2002, 189 und 192) als problematisch kritisiert.

Verstärkt wird diese Problematik zusätzlich noch dadurch, dass die Einordnung von Fundmaterialien in ein durch „Kulturkreise“ (wie z. B. West- oder Osthallstattkreis) gekennzeichnetes kulturhistorisches Modell Resultat der Anwendung dieses Paradigmas ist. Dass dessen ideologische Herkunft und Implikationen einfach verschwiegen werden, zeigt keineswegs, wie Urban (1996, 11) schreibt, eine Abwendung der „heute tätigen Generation“ von Kossinnas Kulturkreislehre. Vielmehr ist eine durch mangelhafte theoretische Reflexion bedingte, unbewusste Fortführung derselben die Folge (zuletzt dazu wieder ganz deutlich Collis 2003, 150 ff., 224). Dies zeigt sich nicht zuletzt an Otto H. Urbans eigener Habilitationsschrift, „Keltische Höhensiedlungen an der mittleren Donau“ (Urban 1994), die sich nicht nur als gewaltige Vorlage von Fundmaterial mit Einordnung desselben in einen „Kulturkreis“ erweist, sondern auch schon im Titel eine ethnische (lies: „völkische“) Zuordnung, nämlich „keltisch“, enthält (siehe zur Problematik des Keltenbegriffs Collis 2003; Karl 2004b).⁶ Wird hingegen die „kulturelle

5 „Prähistorische Archäologie wird betrieben und gelehrt als Sachwissen von Sammlern, die das, was sie gesammelt haben, mit einer Deutung versehen...“ (Angelis 2004, 431).

6 Damit möchte ich natürlich keineswegs implizieren, dass diese Wiener Habilitierten der Ideologie des Dritten Reichs nahe stehen, schon gar nicht Otto H. Urban, der durch seine auch durchaus kritische Auseinandersetzung mit der Institutsgeschichte (Urban 1996; 2002) mehr als deutlich gezeigt hat, dass er in dieser Beziehung keinerlei Sympathien hegt.

Zuordnung“ nicht als ethnohistorische Interpretation verstanden, sondern reduziert auf ein, wie es Angeli ausgedrückt hat, „heuristisches Hilfsmittel“ (Angeli 2002a, 153; siehe auch in gleichem Sinn Karl 2004b, 32), wird sie sinnvoll verwendbar als Mittel zum Zweck, Erkenntnis zu finden. Sie enthält dann jedoch nicht mehr *ipso facto* eine inhärente Erkenntnis.

Insgesamt entspricht dieses Paradigma damit genau dem, was Sir John Eccles beschreibt, wenn er über die „traditionellen“ wissenschaftlichen Erwartungen im alten, positivistischen Paradigma spricht, zitiert bei Popper: „Bis 1945 hatte ich folgende konventionelle Ideen über wissenschaftliche Forschung: Erstens, daß Hypothesen aus dem sorgfältigen und methodischen Sammeln von experimentellen Daten erwachsen. ... Zweitens, daß die Güte eines Wissenschaftlers nach der Zuverlässigkeit der von ihm entwickelten Hypothesen beurteilt wird, die zweifelsohne mit der Anhäufung neuer Daten erweitert werden müßten, die aber – so hoffte man – als feste und sichere Fundamente weiterer theoretischer Entwicklungen dienen würden. Ein Wissenschaftler zieht es vor, über seine experimentellen Daten zu sprechen und Hypothesen nur als Arbeitsgerüst zu betrachten. Schließlich – und das ist der wichtigste Punkt – ist es im höchsten Maße bedauerlich und ein Zeichen von Versagen, wenn ein Wissenschaftler für eine Hypothese eintritt, die durch neue Daten widerlegt wird, so daß sie schließlich ganz aufgegeben werden muß.“ (Popper 1996, 29). Und genau diesem Verständnis folgt nicht nur die Argumentation Angelis, sondern auch die allgemeine Praxis der österreichischen Ur- und Frühgeschichtsforschung.

Diese Analyse zwingt mich nun aber meine weiter oben geäußerte Ansicht – oder Theorie, wenn man will –, die österreichische Ur- und Frühgeschichtsforschung würde noch in einem vorparadigmatischen, ja sogar

vorwissenschaftlichen Zustand verharren, aufzugeben, denn sie hat sich mit diesem Ergebnis als falsch erwiesen (so gesehen ist auch der diesbezüglichen Ansicht Sommers für die deutsche Wissenschaft zu widersprechen; s. Sommer 2002, 186). Vielmehr befindet sich die österreichische Ur- und Frühgeschichtsforschung, ebenso wie die benachbarte deutsche Forschung, in dem Zustand, den Kuhn als „Wesen der normalen Wissenschaft“ (Kuhn 1976, 37 ff.) beschrieben hat. Die österreichische und auch die deutsche Ur- und Frühgeschichtsforschung lösen immer noch die Rätsel (Kuhn 1976, 49 ff.) des Was, des Wann und des Wo, die aus dem positivistischen antiquarischen Paradigma des 19. Jahrhunderts entstammen und durch die typologische Methode von Oscar Montelius (1903) ihren „Präzedenzfall“ im Sinne von Kuhn (1976, 37 f.) erhalten haben, der dieses Paradigma bis heute bestimmt, wie ja auch zuletzt Veit angedeutet hat (Veit 2002, 413). Der momentane *Status Quo* muss nicht durch explizite Theorien begründet und aufrecht gehalten werden, auch müssen die ursprünglichen Ausformulierungen dieser Theorien nicht mehr zitiert werden, nicht etwa weil hier noch ein vorparadigmatischer Zustand herrscht, sondern einfach deshalb, weil das Paradigma derart umfassend geworden und so lange konkurrenzlos geblieben ist, dass ein expliziter Bezug darauf nicht mehr nötig erscheint. Dass man damit hinter ein modernes Wissenschaftsverständnis zurückgefallen ist, ist innerhalb des Paradigmas, das nach außen hin weitgehend abgeschlossen ist (Kuhn 1976), weitgehend irrelevant. Wo eine Krise überhaupt wahrgenommen wird, wird versucht diese mit dem „Zukauf“ von Erkenntnissen, zum Beispiel aus den Naturwissenschaften, zu überwinden. Ob das funktionieren kann, muss als fraglich betrachtet werden, es hilft aber im Moment noch in jedem Fall eine allfällige Krise des antiquari-

schen Paradigmas in der deutschsprachigen Ur- und Frühgeschichtsforschung zu verschleiern. Hierbei ist es nur förderlich, dass das Paradigma weitestgehend zur Praxis im Sinne Bourdieus (1977) verkommen ist und die Annahmen des Paradigmas soweit in die Orthodoxie eingegangen sind, dass sie beinahe schon dem Bereich der Doxa zuzuordnen sind. Das ändert jedoch nichts an der bereits weiter oben geäußerten Problematik der diesem Paradigma besonders inhärenten Dogmatik und der daraus resultierenden autokratischen Strukturen, die ja auch Sommer bereits recht deutlich herausgestellt hat (Sommer 2000; 2002). Sie erscheinen jedoch ebenfalls als die weitgehend „natürliche“ Ordnung der Dinge, die viel zu wenig hinterfragt wird.

VII. Schlussfolgerungen

Als ich an diese Arbeit heranging, hatte ich eine Reihe von Vorurteilen, was die Ursachen für den momentanen *Status Quo* in der (ost)österreichischen Archäologie betraf. In einigen Punkten hat die vorliegende Untersuchung diese bestätigt (und damit in vernünftige Urteile umgewandelt), in einigen anderen jedoch nicht.

Es hat sich als weitgehend korrekt erwiesen, dass die österreichische Urgeschichtsforschung, wie die benachbarte deutsche Urgeschichtsforschung auch, die „theoretische Wende“ der angloamerikanischen Archäologie nicht nachvollzogen hat. Theoretisch fundierte Arbeiten treten in stärkerem Ausmaß erst seit Mitte der 1970er Jahre auf und nehmen seitdem relativ stetig zu, wenn auch nicht unbedingt so deutlich wie ich das erwartet hatte. Als falsch hingegen hat sich die Annahme erwiesen, dass dies erst seit einigen wenigen Jahren zu beobachten ist, als Folge deutscher Entwicklungen. Vielmehr ist hier scheinbar wohl eher eine gewisse Parallelität anzunehmen,

die im österreichischen Raum jedoch keinen entsprechenden Niederschlag gefunden hat etwa in der Etablierung von wie auch immer gearteten Strukturen (wie z. B. der deutschen T-AG; den österreichischen AKT haben ja erst einige junge Kollegen und ich im Jahr 2001 gegründet; siehe auch Karl 2004a) und vor allem in der institutionalisierten Lehre.

Ebenfalls nur sehr bedingt hat sich die Annahme bestätigt, dass die „Theorieabstinenz“ der österreichischen Forschung sich auf das so genannte *Kossinna-Syndrom* (Smolla 1980) oder den Missbrauch der Archäologie durch das Dritte Reich zurückführen ließe (Bernbeck 1997, 30 f.; Wolfram 2000). Viel bedeutender scheint mir, dass es sich bei der so genannten „traditionellen Archäologie“ tatsächlich nicht, wie Sommer für den deutschen Raum postuliert hat, um eine Wissenschaft in einem vorparadigmatischen Zustand handelt (Sommer 2002, 186), sondern dass die österreichische Archäologie viel mehr einer „normalen Wissenschaft“ innerhalb eines etablierten Paradigmas im Sinne Kuhns (1976) entspricht. Dieses, aus der positivistischen Erkenntnistheorie des 19. und frühen 20. Jahrhunderts abgeleitete, antiquarische Paradigma geht in seinen Ursprüngen weit über den von mir gewählten Untersuchungszeitraum hinaus (in diesem Sinne auch schon Veit 2002, 413) und ist wohl strukturell bereits von Moritz Hoernes (1852–1917; ab 1892 Professor für Prähistorische Archäologie in Wien) angelegt worden. Dies wäre jedoch noch durch eine gesonderte Untersuchung zu bestätigen. Vermutlich von da an ist dieses Paradigma ungebrochen durch Oswald Menghin und Richard Pittioni zu Herwig Friesinger übertragen worden und nur im Laufe der Zeit – hier dürfte nun das *Kossinna-Syndrom* eine bedeutende Rolle spielen – von seinem theoretischen Überbau, nicht aber seinen eigentlichen ideologischen

Implikationen, weitgehend befreit und in eine Praxis im Sinne Pierre Bourdieus (1977) umgewandelt worden. Die nahezu vollständige Abschottung der (ost)österreichischen Archäologie gegen Einflüsse von außen in der Lehre und Forschung hat sicherlich dazu einen nicht unerheblichen Teil beigetragen. Zwar wurden durch das Nazi-Regime „befleckte“ Begrifflichkeiten, Inhalte und politische Implikationen nach dem Zweiten Weltkrieg aus dem Kanon des Zulässigen entfernt, die weitaus bedeutenderen Implikationen jedoch, wie die dem epistemologischen Positivismus eigene Dogmatik und die daraus eigengesetzlich im Sinne Elias' (1939) folgende Hierarchiebildung, Kritikunfähigkeit und nicht zuletzt auch Hypothesen- und Theoriefeindlichkeit blieben weitgehend unangetastet. Gegen die Unfähigkeit zum kritischen Diskurs, die diesem Paradigma inhärent innewohnt, wandte sich Popper bereits 1934 im vielleicht zentralsten seiner Werke, *Die Logik der Forschung* (Popper 1982), das wohl nicht ganz zufällig in Ostösterreich entstanden ist. In diesem Sinn ist zwar die österreichische Prähistorie eine „normale Wissenschaft“ im Sinne Kuhns (1976) aber keine moderne Wissen-

schaft, ja im Sinne Poppers sogar *gar keine Wissenschaft* (Popper 1996).

Auch wenn die Abwendung von den politischen Implikationen des positivistisch-antiquarischen Paradigmas, wie sie sich im Werk Kossinnas niederschlugen, erfolgt ist, so ist doch keineswegs eine Abwendung vom Paradigma selbst festzustellen, trotz der Behauptung Urbans (1996, 11), bei der heutigen Forschergeneration wäre die Nähe zu den Ideen Kossinnas nicht mehr zu spüren. Die fehlende Erkenntnis, dass man zwar die Fassade Kossinnas neu lackiert hat, das alte, morsche Haus aber hat stehen lassen, ist durch mangelnde Selbstkritik und fehlende Reflexion theoretischer Argumente bedingt, die im Ausland schon seit langem geführt und zuletzt wieder von John R. Collis (2003) in Bezug auf „die Kelten“ zusammengefasst wurden. Konsequenz sowohl des Paradigmas selbst als auch der mangelnden theoretischen Reflexion, die aus einer wissenschaftlichen Beschäftigung mit der Materie eine „handwerkliche“ Praxis gemacht hat, ist, dass die „traditionelle Archäologie“ tatsächlich „traditionell“ im Sinne von Brauchtum, nicht Wissenschaft, ist.

Literatur

- Angeli, W. 1958: Typologie und typologische Methode. Arch. Austriaca 23, 1958, 104–108.
- Angeli, W. 1970: Urzeit und Geschichte. Mitt. Anthr. Ges. Wien 100, 1970, 116–128.
- Angeli, W. 1976: Zum Kulturbegriff in der Urgeschichtswissenschaft. In: H. Mitscha-Märheim/H. Friesinger/H. Kerchler (Hrsg.), Festschrift für Richard Pittioni zum siebzigsten Geburtstag I: Urgeschichte. Arch. Austriaca Beih. 13 (Wien 1976) 3–6.
- Angeli, W. 1981: Zur Logik von ethnologischer Kulturhistorie und Urgeschichte. Mitt. Anthr. Ges. Wien 111, 1981, 1–5.
- Angeli, W. 1991: Der ethnologische Ethnosbegriff und seine Anwendung in der Prähistorie. Anwendung in der Prähistorie. Mitt. Anthr. Ges. Wien 121, 1991, 189–202.
- Angeli, W. 1997: Archäologisches Erkennen. Mitt. Anthr. Ges. Wien 127, 1997, 21–31.

- Angeli, W. 1999: Erklären und Verstehen – die Frage einer archäologischen Hermeneutik. *Ann. Naturhist. Mus. Wien* 101 A, 1999, 1–22.
- Angeli, W. 2002a: Die archäologische Kultur. *Mitt. Anthr. Ges. Wien* 132, 2002, 153–174.
- Angeli, W. 2002b: Hypothese und Theorie in der Prähistorik. *Mitt. Anthr. Ges. Wien* 132, 2002, 149–152.
- Angeli, W. 2003: Urgeschichte als Geisteswissenschaft. *Mitt. Anthr. Ges. Wien* 133, 2003, 47–56.
- Angeli, W. 2004: Zur Methodik in der prähistorischen Archäologie. *Ann. Naturhist. Mus. Wien* 106 A, 2004, 425–432.
- Behrens, H. 1976: Die Lokalgruppe – die sozialökonomische Grundeinheit in der Steinzeit. In: H. Mitscha-Märheim/H. Friesinger/H. Kerchler (Hrsg.), *Festschrift für Richard Pittioni zum siebzigsten Geburtstag I: Urgeschichte. Arch. Austriaca Beih.* 13 (Wien 1976) 47–55.
- Behrens, H. 1981: Stellungnahme zu Bemerkungen über die Lokalgruppe als sozialökonomische Grundeinheit in der Steinzeit. *Arch. Austriaca* 65, 1981, 313–314.
- Behrens, H. 1999: Grundfragen der Urgeschichtswissenschaft. Wo stehen die Archäologen am Ende des 20. Jahrhunderts? *Alteuropäische Forschungen* 3 (Langenweißbach 1999).
- Bernbeck, R. 1997: *Theorien in der Archäologie* (Tübingen, Basel 1997).
- Bourdieu, P. 1977: *Outline of a Theory of Practice. Cambridge Studies in Social Anthropology* 16 (Cambridge 1977).
- Bourdieu, P./L. Wacquant (1996): *Reflexive Anthropologie* (Frankfurt/Main 1996).
- Collis, J. R. 2003: *The Celts. Origins, Myths & Inventions* (Stroud 2003).
- Daim, F. 1982: Gedanken zum Ethnosbegriff. *Mitt. Anthr. Ges. Wien* 112, 1982, 58–71.
- Eggert, M. K. H. 1994: Archäologie heute: Reflexionen 1993. Festvortrag zum 85. Geburtstag von Rafael von Uslar am 15. November 1993. *Jahrb. RGZM*, 1994, 3–18.
- Eggert, M. K. H./U. Veit (Hrsg.) 1998: *Theorie in der Archäologie: Zur englischsprachigen Diskussion. Tübinger Arch. Taschenb.* 1 (Münster u. a 1998).
- Elias, N. 1939: Über den Prozeß der Zivilisation. Soziogenetische und psychogenetische Untersuchungen 2. *Wandlungen der Gesellschaft. Entwurf zu einer Theorie der Zivilisation* (Basel 1939 [Frankfurt/Main 1990]).
- Feyerabend, P. 1986: *Wider den Methodenzwang* (Frankfurt/Main 1986).
- von Foerster, H. 1993: *Wissen und Gewissen. Versuch einer Brücke. Herausgegeben von Siegfried J. Schmidt* (Frankfurt/Main 1993).
- Härke, H. 1991: All quiet on the Western Front? Paradigms, methods and approaches in West German archaeology. In I. Hodder (Hrsg.), *Archaeological theory in Europe, the last three decades* (London 1991) 187–222.

- Jantsch, E. 1979: Die Selbstorganisation des Universums. Vom Urknall zum menschlichen Geist (München 1979).
- Jantsch, E. 1987: Erkenntnistheoretische Aspekte der Selbstorganisation natürlicher Systeme. In: S. J. Schmidt (Hrsg.), Der Diskurs des Radikalen Konstruktivismus (Frankfurt/Main 1987) 159–192.
- Karl, R. 2001: Latènezeitliche Gräber aus Frauenstein/Inn, Oberösterreich. Überlegungen zur europäischen Kulturentwicklung. Jahrb. Oberöstr. Musver. 146, 2001, 129–178.
- Karl, R. (Hrsg.) 2004a: Archäologische Theorie in Österreich – eine Standortbestimmung. 1. AKT (Wien 2004).
- Karl, R. 2004b: Die Kelten gab es nie! Sinn und Unsinn des Kulturbegriffs in Archäologie und Keltologie. In: Karl 2004a, 7–35.
- Karl, R. 2005: Zur Theorie Rezeption in der Ur- und Frühgeschichte in Ostösterreich seit 1945. Archäologische Informationen 27 (2), in Vorbereitung.
- Kuhn, Th. S. 1973: Die Struktur wissenschaftlicher Revolutionen. Zweite revidierte und um das Postskriptum von 1969 ergänzte Auflage (Frankfurt/Main 1973).
- Kurth, G./O. Röhrer-Ertl 1977: Bemerkungen zu: „Die Lokalgruppe – die sozialökonomische Grundeinheit in der Steinzeit“ von Herrmann Behrens. Arch. Austriaca 61/62, 1977, 9–30.
- Maturana, H. R./F. J. Varela 1979: Autopoiesis and Cognition. Boston studies in the philosophy of science (Boston 1979).
- Marion, R. 1999: The Edge of Organization. Chaos and Complexity Theories of Formal Social Systems (Thousand Oaks 1999).
- Montelius, O. 1903: Die typologische Methode (Stockholm 1903).
- Popper, K. R. 1972: Truth, rationality, and the growth of scientific knowledge. In: K. R. Popper, Conjectures and refutations: the growth of scientific knowledge (London 1972).
- Popper, K. R. 1982: Die Logik der Forschung. 9. verbesserte und erweiterte Ausgabe (Bonn 1982).
- Popper, K. R. 1996: Wissenschaftslehre in entwicklungstheoretischer und in logischer Sicht. In: K. R. Popper (Hrsg.), Alles Leben ist Problemlösen. Über Erkenntnis, Geschichte und Politik (München 1996) 15–46.
- Prigogine, I. 1997: The End of Certainty. Time, Chaos and the New Laws of Nature (New York 1997).
- von Ranke, L. 1824: Zur Kritik neuerer Geschichtsschreiber (Frankfurt/Main 1824).
- Riedl, R. 1982: Evolution und Erkenntnis. Antworten auf Fragen unserer Zeit (München 1982).
- Ruelle, D. 1992: Zufall und Chaos (Berlin u. a. 1992 [1994²]).
- Smolla, G. 1980: Das Kossinna-Syndrom. Fundberichte aus Hessen 19/20, 1979/1980, 1–9.

- Sommer, U. 2000: The teaching of archaeology in West Germany. In: H. Härke (Hrsg.), *Archaeology, Ideology and Society. The German Experience. Gesellschaften und Staaten im Epochenwandel 7* (Frankfurt/Main 2000) 202–236.
- Sommer, U. 2002: Deutscher Sonderweg oder gehemmte Entwicklung? Einige Bemerkungen zu momentanen Entwicklungen der deutschen Archäologie. In: P. F. Biehl/A. Gramsch/A. Marciniak (Hrsg.), *Archäologien Europas/Archaeologies of Europe*. Tübinger Arch. Taschenb. 3 (Münster u. a. 2000) 185–196.
- Urban, O. H. 1994: *Keltische Höhensiedlungen an der mittleren Donau*. Linz-Freinberg, Wien-Leopoldsdorf, Hainburg-Braunsberg (Habilitation Universität Wien).
- Urban, O. H. 1996: „Er war der Mann zwischen den Fronten“. Oswald Menghin und das Urgeschichtliche Institut der Universität Wien während der Nazizeit. *Arch. Austriaca* 80, 1996, 1–24.
- Urban, O. H. 2002: „... und der deutschnationale Antisemit Dr. Matthäus Much“ – der Nestor der Urgeschichte Österreichs? Mit einem Anhang zur Urgeschichte in Wien während der NS-Zeit, 2. Teil. *Arch. Austriaca* 86, 2002, 7–43.
- Veit, U. 2002: Wissenschaftsgeschichte, Theoriedebatte und Politik: Ur- und Frühgeschichtliche Archäologie in Europa am Beginn des dritten Jahrtausends. In: P. F. Biehl/A. Gramsch/A. Marciniak (Hrsg.), *Archäologien Europas/Archaeologies of Europe*. Tübinger Arch. Taschenb. 3 (Münster u. a. 2002) 405–419.
- Wolfram, S. 2000: *Vorsprung durch Technik or ‚Kossinna Syndrome‘?* Archaeological theory and social context in post-war West Germany. In: H. Härke (Hrsg.), *Archaeology, Ideology and Society. The German Experience. Gesellschaften und Staaten im Epochenwandel 7* (Frankfurt/Main 2000) 180–201.

Tagungstermine II

19.–21. Dezember 2005: TAG, Department of Archaeology, Sheffield University, Kontakt: tag@sheffield.ac.uk, <http://www.shaf.ac.uk/archaeology/tag2005/>

• „In an age of new uncertainties and threats, real and imagined, we would particularly welcome sessions that address the **theme of humanity**, the nature of its diversity and the extent of its unity.“

8.–10. März 2006: 30th Annual Conference of the German Classification Society, FU Berlin, mit einer Sektion zu Altertumswissenschaften, Organisation: Prof. H.-J. Lenz, Angelika Wnuk, Garystr. 21, 14195 Berlin, www.wiwiss.fu-berlin.de/lenz/gfkl2006

März 2006: Zwischen Wissen und Politik. Archäologie und Genealogie frühneuzeitlicher Vergangenheitskonstruktionen. Interdisziplinäre und internationale Tagung an der Heidelberger Akademie der Wissenschaften, Kontakt: kirsten.mahlke@uni-konstanz.de

Raum für eigene Notizen

Raum für eigene Notizen

Auch das noch

Nebra und kein Ende: offensichtlich wurde das *missing link* zwischen der alteuropäischen Kosmologie, die sich in der Sternenscheibe materialisiert, und dem heutigen Europa in einer verblüffenden mittelalterlichen Weltdarstellung entdeckt:



Quelle: Werner Rolevinck: Fasciculus temporum. Utrecht 1480,
Blatt IX recto, Bestand Staats- und Universitätsbibliothek
Göttingen; Montage: Holger Grönwald